

# *„Land an der Memel“*

**Heimatrundbrief  
für den Kreis  
Tilsit-Ragnit**

herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.  
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-  
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden  
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

---

12. Jahrgang

— Pfingsten 1978 —

Nr. 22

---

## **25 Jahre Patenschaft**

Stadt Plön/Schillen

Gemeinde Heikendorf/

Stadt Preetz/Ragnit

Kirchspiel Großlenkenau

Stadt Lütjenburg/Breitenstein

Gemeinde Schönberg/Trappen

Gemeinde Flintbek/Altenkirch



Boydaks auf dem Memelstrom



### **Ilse Sausmikat**

In diesem pfingstlichen Heimatrundbrief setzen wir die Reihe der traditionellen Kurzbiographien in zwangloser Folge fort und stellen Ihnen heute Frau Ilse Sausmikat vor, die sich im Laufe vieler Jahre um die Vertriebenen in ihrer neuen Wahlheimat — unserer Patengemeinde Schönberg — verdient gemacht hat.

Ilse Sausmikat geb. Dowideit wurde am 15. 7. 1916 in Trappen geboren, verlebte ihre Kinder- und Jugendzeit in der Stadt Ragnit und wie viele, hat sie dann im.

August 1944 ihre ostpreußische Heimat verlassen müssen und fand nach vorübergehenden Aufenthalten in unserem schönen Masuren und in Pommern im März 1945 endlich ein neues Zuhause in Schönberg/Holstein.

Seit 1956 übt sie das Amt der Vertriebenenbeauftragten der Gemeinde Schönberg mit großer Umsicht und Gewissenhaftigkeit aus. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß die Gemeinde Schönberg vor 25 Jahren die Patenschaft für ihre Geburtsgemeinde Trappen (früher Trappönen an der Memel) übernahm. Im Zuge der weiteren Verlebendigung des Patenschaftsverhältnisses zwischen Schönberg und Trappen, die auf die Initiative unseres unvergessenen — inzwischen verstorbenen — Landrats a. D. Dr. Brix zurückzuführen und in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden verdient und der patenschaftlichen Übereinkunft, zwischen Gemeinde und Kreisgemeinschaft, künftig alle zwei Jahre Patenschaftstreffen in Schönberg durchzuführen, wuchsen naturgemäß auch die Aufgaben von Ilse Sausmikat. Zu ihrer wesentlichsten Arbeit gehörte seitdem — im stetigen Einvernehmen mit dem Bürgermeister — der Schriftwechsel mit den Landsleuten ihrer Heimatgemeinde Trappen, die Beschaffung der erforderlichen Quartiere und vor allem die Planung des für so eine Wiedersehensbegegnung vorgesehenen Programms. Alle diese ihr übertragenen Aufgaben hat Ilse Sausmikat in den vielen Jahren der traditionellen Patenschaft vorbildlich gelöst. Hinzuzufügen ist, daß sie darüber hinaus stets mit zur Ausgestaltung des unterhaltsamen Teils einer jeden patenschaftlichen Veranstaltung beitrug, wenn sie plattdeutsche oder mundartliche Vorträge in entsprechender Kostümierung unter großem Beifall zu Gehör brachte.

Ilse Sausmikat ist bei ihrer Trappener Familie immer mit heißem Herzen dabei. Ihr gebührt für ihre Arbeit im Amt und für ihre ständige Bereitschaft „immer da“ zu sein, großer Dank und Anerkennung. Die Kreisgemeinschaft wünscht Frau Sausmikat weiter gesundheitliches Wohlergehen und erfolgreiches Wirken.

Gert-Joachim Jürgens

**„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.“ (2. Tim. 1, V. 7)**

Meine früheste Erinnerung an Pfingsten geht zurück zu meinem Elternhaus in Eggleningen, Kirchspiel Budwethen. Bei uns zu Hause war es Brauch, am Vorabend von Pfingsten Birkengrün zu holen und Hauseingang, Flur und Stuben damit zu schmücken. Auch die überfüllte Kirche war zu Pfingsten mit Birkengrün geschmückt bis zum Altar. Über den Sinn dieses Brauches sagt der Liederdichter: Schmückt das Fest mit Maien, lasset Blumen streuen, zündet Opfer an; denn der Geist der Gnaden hat sich eingeladen, machet ihm die Bahn!

Pfingsten erinnert an jenes geheimnisvolle, dem Menschengeist unerklärlich bleibende Ereignis, das uns am Anfang der Apostelgeschichte überliefert ist: Der Geist Gottes kommt über die Menschen, weckt in ihnen das Bekenntnis zu Jesus Christus und macht ihr Leben durch ihn neu. Aus einer kleinen, verstörten Schar hinter verschlossenen Türen werden mutige Zeugen, die Jesus vor aller Welt als den gottgesandten Retter verkünden. Der Geist Gottes zeigt sich als eine Kraft, die Angst überwindet und Mut macht. Der Geist wird den Jüngern zu dem, was zuvor der leibliche Jesus für sie war: Gegenwart Gottes. Von diesem Geist beseelt, sind sie nunmehr nicht verzagt und allein; mit großem Vertrauen treten sie den Siegeszug an durch die Welt mit der Botschaft von Christus, der heute und alle Zeit unser zeitliches und ewiges Heil ist.

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft“: Vor einigen Wochen war ich wieder in Salzburg. Von dort sind einst die Vorfahren vieler meiner Gemeindeglieder aus Lengwethen-Hohensalzburg um ihres evangelischen Glaubens willen nach Ostpreußen gekommen. Ich habe in den neuesten Forschungsergebnissen über die Reformation Luthers im Salzburger Land gelesen, bis zur großen Vertreibung 1731–1732. Mit welcher Glaubenskraft haben sich damals Bauern, Knappen und Handwerker an das Evangelium gehalten! Nur mit tiefer Beschämung können wir Heutigen daran denken. Wie kraftlos im Glauben, müde und gleichgültig sind wir doch geworden! Gottes Geist ist nicht nur etwas von gestern. Er ist gegenwärtige Kraft, und auch wir werden heute von ihr erfüllt, wenn wir uns ihr öffnen.

„Gott hat uns gegeben den Geist der Liebe“: Das große Wort „Liebe“ ist heute weithin durch den Schmutz gezogen. Liebe ist ja etwas anderes und viel mehr als nur triebhafte Sinnlichkeit gegenüber dem Partner des anderen Geschlechts. Liebe bedeutet: Heraustreten aus der Bindung durch das eigene Ich, Freiwerden von Selbstbespiegelung und Geltungsbedürfnis; Liebe ist Hingabe und Opfer für den anderen. Das Urbild dieser Liebe ist Jesus am Kreuz. Von Anbeginn ist diese Liebe das Kennzeichen der christlichen Gemeinde gewesen. Heute ist sie unter dem Einfluß des Zeitgeistes bei vielen erkaltet. Nicht durch Intrigen und Macht, sondern durch Liebe wird die geplagte Menschheit genesen. Der Geist Gottes will sie uns schenken, wenn wir nach dieser Liebe verlangen.

„Gott hat uns gegeben den Geist der Zucht“: Zucht und Ordnung sind Worte, die heute viele nicht hören mögen. Der Mensch soll sich ausleben, er soll selbst das Maß aller Dinge sein. Die Gebote und Ordnungen Gottes stehen nicht hoch im Kurs. Wohin das führt, sehen wir allenthalben; wenn hier nicht bald eine Umkehr erfolgt, werden wir wiederum erfahren, „daß die Sünde der Menschen Verderben“ ist. Von vielen Seiten hören wir den Ruf nach verbindlichen Maßstäben und neuen Wertordnungen. Wir brauchen sie nicht erst zu schaffen. Sie sind längst da: Wir haben sie in den Ordnungen und Geboten Gottes. Wenn wir nur auf sie achten und unser Leben an ihnen orientieren wollten! Gottes Geist hilft uns dabei.

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht!“ Gott hat gegeben – der Geist Gottes ist da, er weht und wirkt auch heute, wo er will. Mit dem alten Pfingstlied wollen wir bitten, daß er auch in uns wirke: „O komm, du Geist der Wahrheit, und kehre bei uns ein! Verbreite Licht und Klarheit, verbanne Trug und Schein! . . . Du mußt uns Kraft verleihen, Geduld und Glaubenstreu und mußt uns ganz befreien von aller Menschenscheu!“

Von Herzen wünscht Ihnen ein gesegnetes Pfingstfest  
Ihr **Helmut Barutzky**, Superintendent i. R.

(letzter Pfarrer der Kirchengemeinde Hohensalzburg,  
Kreis Tilsit-Ragnit)

Wogende Birken an grandger Chaussee.  
Blühende Kirschen – weiß wie Schnee  
neben Häusern, Scheunen, Ställen.  
Junge Kätzchen auf den Schwellen.  
Hinter den Stakettenzäunen  
im Sonntagsstaat die muntern Kleinen  
und Blumen auf gepflegten Beeten.

Ein Ruf vom Fenster: „Nich' da treten!“  
Birkengeschmückt fährt der Kutschwagen vor.  
Genauso geziert sind Haustür und Tor.  
Auch an den Decken, drinnen im Haus,  
ragen Birken unter dem Balken heraus.  
Es riecht nach Kalmus und nach Fladen.  
Die Städter kommen, ungeladen,  
in Scharen heut aufs Land heraus.  
Bald nach der Fahrt ins Gotteshaus  
besiedeln Gärten sie und Stuben  
mit Töchtern zart und kessen Buben.  
Bei Schnäpschen, Plausch und Festtagsschmaus  
geht nie die gute Laune aus  
an einem Feiertag wie diesem.  
Pfingsten zu Haus ließ sich genießen!

Hannelore Patzelt-Hennig

## Liebe Landsleute des Heimatkreises Tilsit-Ragnit

Die deutsche Ostpolitik muß alle Deutschen angehen; uns Heimatvertriebene aber geht sie „unter die Haut“.

Da haben wir damals, als Willy Brandt noch Bundeskanzler war, und Egon Bahr in der Ostpolitik tätig wurde, viele angestrebte Perspektiven – hoffnungsvolle Voraussagen – gehört; die Aussichten für das, was damals als erreichbar hingestellt wurde, wurden uns so weitgehend dargestellt, daß wir dann von dem Ergebnis nach Jahren nur enttäuscht sein konnten. Jetzt heißt es, den eingeschlagenen Weg wolle man entschlossen weitergehen, aber inzwischen haben wir alle eingesehen, daß die DDR unter sowjetischer Bevormundung kein nachgiebiger oder einsichtiger Partner sein kann.

So nicht, aber auf ganz anderen Wegen scheint sich möglicherweise schon in absehbarer Zeit eine Möglichkeit zu eröffnen, die einmal unsere Hoffnungen erfüllen und eine friedliche Lösung der deutschen Frage mit sich bringen könnte.

Der amerikanische Präsident Jimmy Carter hat als führender westlicher Politiker Entspannung und Menschenrechte miteinander verbunden und damit dem demokratischen Empfinden der sowjetischen Bürgerrechtsbewegung und den für die Menschenrechte eintretenden Bürgern der DDR Beistand und Richtung gegeben. Wir müssen unterscheiden zwischen der sowjetischen Bevölkerung und der sowjetischen Führung, zwischen DDR-Bürgern und der DDR-Führung.

Für viele Menschen in der UdSSR und in der DDR ist es bedrückend, wenn sie nach den Aussagen der Führung der UdSSR und der DDR beurteilt werden. Wir haben doch erlebt, mit welcher Kraft und mit welchem Mut der Pfarrer Brüsewitz in der DDR und die Bürgerrechtler der UdSSR für eine demokratische Freiheit, für die Menschenrechte, eingetreten sind, und wir haben dann ebenso erlebt, daß die UdSSR und die DDR diese Bürgerrechtler und protestierenden Demokraten aus ihren Gefängnissen und Irrenanstalten freiließen und ihnen sogar die Ausreise in den freien Westen erlaubten, wenn die westliche Presse Alarm schlug und westliche Regierungen und Organisationen die Unfreiheit der Menschen im Ostblock gegenüber einer freien Meinungsäußerung anprangerten.

Diese Reformopposition und Bürgerrechtsbewegung ist in der UdSSR und in der DDR deutlich erkennbar, und die ganze westliche Welt sollte diese Ansätze zu einem menschlichen Demokratieverständnis unterstützen und mit Zuspruch fördern.

Die kommunistische Heilslehre hat im Ostblock nicht mehr Bedeutung; Sowjetbürger und DDR-Bürger treten offen und öffentlich für Freiheit und Menschenrechte ein, wie wir sie auch verstehen, und ohne eine kommunistische Verdrehung der Wortdeutung.

Wir sollten uns genau so tapfer zu ihnen stellen, damit aus diesem Geist eine gemeinsame Ostpolitik entstehen kann.

Das ist ein weiter Weg, aber er endet nicht in einer Sackgasse.

\*

Liebe Landsleute, unser aller herzlicher Dank gilt zunächst denen, die es uns durch ihre Spendenbereitschaft ermöglichten, daß wir unsere heimatpolitischen Aufgaben in allen Bereichen kontinuierlich fortsetzen konnten. Sie wissen natürlich, daß sich die Kosten überall gesteigert haben, so selbstverständlich auch bei der Herstellung unserer regelmäßig erscheinenden Heimatrundbriefe, die infolge der Preissteigerungen, die jetzt zuzüglich Portokosten und Versand pro Exemplar auf ca. 1,60 DM angestiegen sind. Mit weiteren Portoerhöhungen ist – wie bereits in der Presse angekündigt – zu rechnen. Gleichwohl sind wir bemüht, den Wünschen unserer Leser gerecht zu werden, die bestehende Druckauflage zu halten, wenn nicht gar noch weiter zu steigern. Dazu bedarf es Ihrer weiteren Hilfe.

Ein weiterer Dank gilt wiederum unseren ehrenamtlichen Helfern und Mitautoren, die in uneigennütziger Weise uns ihre Beiträge in Form von Berichten, Abhandlungen oder Fotos zur Verfügung stellen. Ohne die Einsatzbereitschaft all' dieser am Gelingen unseres Heimatrundbriefes mitwirkenden Landsleute

wäre die weitere Herausgabe unseres „Land an der Memel“ gefährdet.

In diesem pfingstlichen Rundbrief kommt neben heimatpolitischen und besinnlichen Beiträgen etwas mehr die heitere Seite zu Wort. Auf unsere schwerpunktmaßigen Aufgaben hatten wir bereits stichwortartig im letzten Weihnachtsrundbrief hingewiesen. Diese Zielsetzung verfolgen wir im Rahmen der uns gegebenen Möglichkeiten beharrlich weiter.

In diesem Jahr blicken wir auf ein 25jähriges Patenschaftsverhältnis zu den sechs Patenstädten und -gemeinden zurück, nämlich: der Stadt Plön zu Schillen, der Stadt Preetz zu Ragnit und der Stadt Lütjenburg zu Breitenstein. Ferner der Gemeinden Heikendorf zum Kirchspiel Großlenkenau, Schönberg zu Trappen und Flintbek zu Altenkirch. Wir danken an dieser Stelle diesen Patenschaftsträgern für die in diesen vielen Jahren geleistete patenschaftliche Hilfe und Unterstützung, insbesondere um das Bemühen des Zustandekommens der in Abständen stattfindenden Patenschaftsbegegnungen in den einzelnen Städten und Gemeinden.

Indem wir uns heute verabschieden, wünschen wir Ihnen allen in nah und fern ein frohes und gesundes Pfingstfest und hoffen auf ein baldiges Wiedersehen anlässlich unserer diesjährig geplanten heimatlichen Veranstaltungen.

In getreuer Verbundenheit herzliche Grüße

Ihre

KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

M. H o f e r  
Kreisvertreter

W. v. S p e r b e r  
Stellvertreter

G. J ü r g e n s  
Geschäftsführer

## Das Ragniter Ordensschloss

Sein Entstehen und Vergehen und was von ihm 1944/45 noch übrig blieb . . .

„Ragnit ohne Ordensschloß, das wäre fast so, als ob man aus dem ‚Buche der Erinnerung‘ die schönste Seite ausrisse . . .“, so urteilte eine geistvolle Ragniterin, als das Gespräch sich auf die Vergangenheit der Stadt zubewegte. Wer von den Ragnitern das Schloß noch aus eigener Erinnerung kennt, wird ihr beiplätschen. In gleicher Weise zustimmend urteilte einst ein ganz Großer auf dem Gebiete der Baukunst, der bekannte Berliner Baumeister Schinkel, der 1834 gelegentlich einer Ostpreußentreise auch Ragnit besuchte: „Die Ordensburg Ragnit stellt eines

der wenigen Ordensbauten dar, deren Hauptgebäude noch vollständig erhalten geblieben sind. Der Innenhof ist von bedeutender Größe (1000 qm) und die den Schloßhof umgebenden Bauwerke sind von auffallender Stärke. Der Neubau der Burg in Ziegelstein begann 1397. In den folgenden Jahrhunderten kam es, wahrscheinlich aus fiskalischen Gründen, zu mehreren Umbauten, die leider die Innenräume des Baues unvorteilhaft veränderten. Noch krönt der ringsum führende Verteidigungsgang das grandiose Viereck der Burg, deren Anblick immer noch von großartiger Wirkung ist, vor allem, wenn man sie von der Flußseite betrachtet.“

Ragnits Bewohner hatten wirklich allen Anlaß, auf „ihr“ Schloß stolz zu sein. In der langen Reihe der Ordensburgen stand Ragnit (nach der Marienburg) an 2. Stelle, einmal, was Größe und Stärke der Anlage anbetraf, dann aber auch hinsichtlich der Bedeutung, die der strategisch wichtigen Memelfeste im Verteidigungssystem des Ordens zugemessen war.

Am Ende des 14. Jahrhunderts sollte die veraltete und baufällig gewordene bisherige Ragniter Ordensburg durch einen Neubau ersetzt werden. Der Orden stand zu der Zeit auf dem Höhepunkt seiner Macht. Die neu zu erbauende Memelburg im Osten des Landes sollte an Stärke und Widerstandskraft alles übertreffen, was es im litauisch-polnischen Raum an Grenzburgen bisher gegeben hatte. Um die Durchführung des gewaltigen Bauprojekts zu sichern, begann man schon frühzeitig mit den Vorbereitungen. Wagenzüge auf Wagenzüge trafen in Ragnit ein. Sie kamen aus fast allen Komtureien des Preußenlandes und brachten außer Bauwerkzeug und Baumaterial auch Arbeitskräfte und Fachpersonal in genügender Anzahl mit. In dem sonst so stillen Memelort wimmelte es bald, wie in einem Bienenhaus. Um den großen Bedarf an Ziegeln zu decken, errichtete man in der Umgegend mehrere „Ziegelscheunen“ (Ziegeleien). Der Kalk kam aus dem damals zum Orden gehörenden Gotland. Besonders schwierig und zeitraubend gestaltete sich die Durchführung der umfangreichen Erdarbeiten. Wie vom Ordensbaumeister geplant, sollte die neue Burg einen „zünftigen“ Wassergraben erhalten. Bei einer Sohlenbreite von 30 Fuß sollte er 60 Fuß breit und 15 Fuß tief werden. Um das nötige Wasser für den Burggraben zu beschaffen, mußte man den Mühlenteich ein ganzes Stück aufstauen. Die Errichtung des dafür notwendigen „Sperrdammes“ erforderte nach den erhalten gebliebenen Rechnungen die Ausgabe von rund 500 Ordensmark (Nach heutigen Verhältnissen ca. 50 000,— DM.) Die neu erbaute „Talsperre“ lieferte gleichzeitig das Wasser, um die in der Vorburg liegende Wassermühle zu betreiben.

### **Anmerkung des Verfassers**

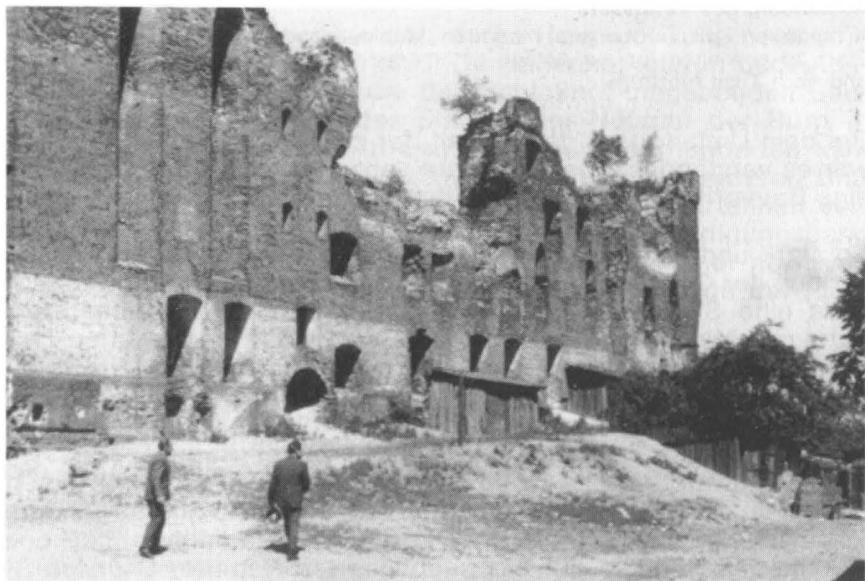
In späterer Zeit verbreiterte man den Mühlenteichsperrdamm erheblich, um Platz zu gewinnen für die Anlage einer neuen Straße, die nach Althof-Ragnit und nach Tilsit führte!

Bei dem Umfang und der Vielfalt der zu bewältigenden Arbeiten war es verständlich, daß 12 Jahre vergehen mußten, bis das riesige Bauvorhaben zu Ende geführt werden konnte.

So stark und fest man damals auch die Burg erbaute, so wissen wir aus der Geschichte, daß in den folgenden Jahrhunderten niemals eine Situation sich ergab, in der sich die Ragniter Burg hätte militärisch bewähren können. Seit 1386 (Personalunion zwischen Litauen und Polen) war nicht mehr Litauen, sondern Polen der Hauptfeind des Ordens. Auf beiden Seiten wurde für die kommende Auseinandersetzung stark gerüstet. Kaum hatten die am Bau beteiligten Handwerker und Arbeiter Ragnit verlassen, da ertönten bereits die Kriegsfanfaren. Polen hatte durch einen Einfall im Süden des Ordensgebietes den Feldzug begonnen. Voll banger Sorge sah die Bevölkerung des damaligen Fleckens zu, wie das Häuflein der eisengepanzerten Ragniter Ordensbrüder über die neu erbaute Burgbrücke ritt, an der Spitze der Ordenskomtur, begleitet von dem größeren Haufen der Knechte und Gefolgsleute. Niemand ahnte, daß kein Ritter nach Ragnit zurückkehren würde. An der Seite des Hochmeisters bis zuletzt kämpfend, fanden alle den Tod auf dem Schlachtfeld von Tannenberg (1410).

13 Jahre nach Erbauung der Burg kam es zum Abschluß des Vertrages am Melnosee (1422). In ihm wurde die Grenze zwischen dem Ordensgebiet und Litauen endgültig festgesetzt. Nach den vorhergegangenen Jahrhunderten eines erbittert geführten blutigen Kriegen trat jetzt im Grenzbezirk Ragnit Ruhe ein. Das Werk des Aufbaues konnte beginnen. In der langen, darauf folgenden Friedenszeit blieb das Schloß Verwaltungsmittelpunkt der Komturei Ragnit, die in späteren Jahren in ein Hauptamt umgewandelt wurde.

Das tragische Ende der Ordensburg im 2. Weltkrieg ist uns allen noch in schmerzlicher Erinnerung. Nachdem sie über 500 Jahre hindurch als eindrucksvolles Monument einer großen Vergangenheit eine Zierde der Stadt gewesen war, fiel sie in den Wintermonaten 1944/45 auf tragische Weise, nachdem Ragnit Frontstadt geworden war, dem Kriegsfuror zum Opfer. Die einrückenden sowjetischen Soldaten fanden das historische Bauwerk in „Schutt und Asche“ vor.



Das zerstörte Ragniter Ordensschloß (1972)

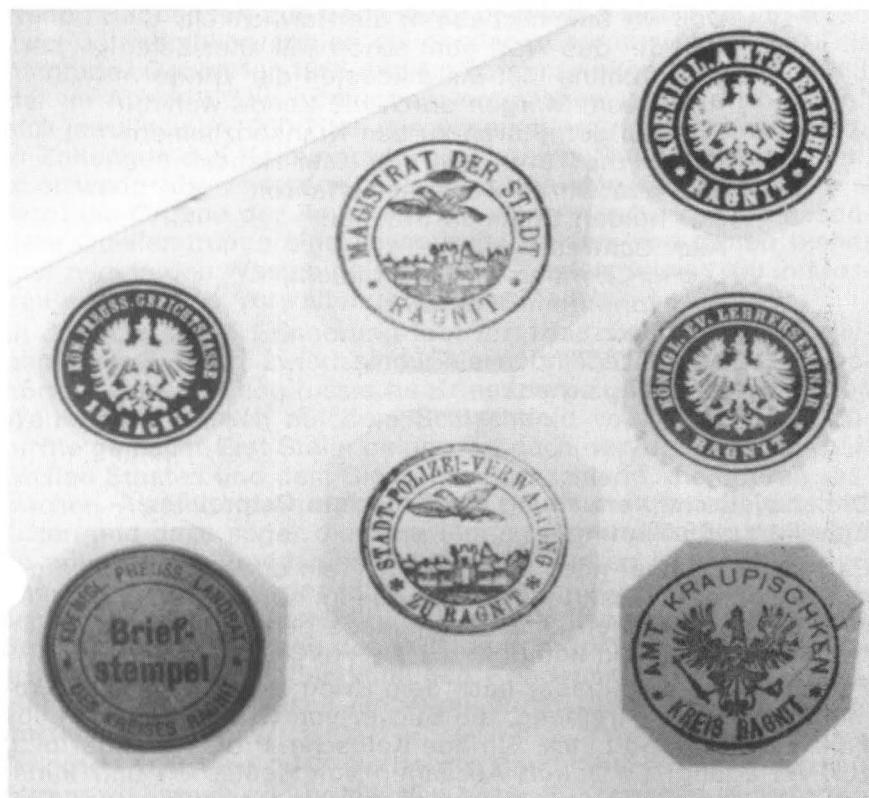
Kürzlich brachte eine ostpreußische Heimatzeitung („Memeler Dampfboot“) einen Artikel über das Ragniter Ordensschloß. Hierin wird erwähnt, daß sowjetischerseits angeordnet wäre, die Trümmer der Burg zu beseitigen, offenbar in der Absicht, den Platz für andere Zwecke nutzbar zu machen. Demgegenüber berichteten Heimkehrer, daß die Trümmerstätte sich noch im gleichen Zustand befindet, wie 1945. Sie brachten Aufnahmen mit, wonach ein kleiner Teil des Schlosses, nämlich der alleinstehende Turm der einstigen Vorburg, bis auf die fehlende Uhr heil und unversehrt geblieben ist.

#### Anmerkung des Verfassers

Vielelleicht kann jemand aus dem Leserkreis mitteilen, ob die Trümmer inzwischen tatsächlich abgeräumt worden sind. Zuschriften bitte über unsere Geschäftsstelle!

Zum Thema „Turm“ noch eine Erinnerung aus der Jugendzeit (1911): Vielen Ragnitern dürfte noch in der Erinnerung sein, daß der einzeln stehende, jedoch sehr massiv gebaute Schloßturm eine Turmuhr enthielt mit vergoldeten Zeigern und mit einem weiß-emaillierten Ziffernblatt. Turm und Uhr erfreuten sich einer großen Beliebtheit, vor allem bei der jüngeren Generation. Wenn

der Sommer vorbei war und die Tage kürzer und dunkler wurden, dann entstand gewöhnlich auf dem gut 10 m breiten und für einen Schlenderspaziergang wie geschaffenen Bürgersteig an der Burgseite des Marktplatzes eine Art „Corso“ für die Ragniter Jugend. Allabendlich fand sich zum „Corso“ fast alles ein, was es im Städtchen an halbwüchsigen Schülerinnen und Schülern, einschließlich der mützentragenden Besucher des Lehrerseminars, nur so gab. Und dabei ging auf dem „Corso“ alles immer so schön sittsam zu: Die Mädchen promenierten nur mit Mädchen und die Jungen auch nur mit ihresgleichen. Pärchen waren auf dem „Corso“ nicht gern gesehen. Das verstieß gegen die Tradition. Die glockenschlagende Uhr hoch oben im Schloßturm beendete regelmäßig die „Promenade des Blickewurfens“. Böse Zungen gaben dem „Corso“ die Bezeichnung „Kälber-



Briefstempel und Amtssiegel von Ragnit und Kraupischken (Breitenstein)

steig“, weil unter den promenierenden jungen Damen gewöhnlich einige waren, die „aus den Kinderschuhen noch nicht ganz heraus waren“. Doch den Jungen „Blicke zuwerfen“, das verstanden die jungen Evatöchter schon ganz ausgezeichnet! Was der 550jährige, historische Turm während seines langen Bestehens von hoch oben nur gesehen haben mag? Ich glaube, er könnte so manches interessante Geschichtchen von Ragnit und den Ragnitern erzählen. Ein Glück für die Nachwelt, daß er erhalten geblieben ist . . . !

**Max Szameitat**

### **Pfingstmorgen**

Wie ist vom Licht der Himmel so geweitet,  
Als müßte er sich auftun, hell und groß,  
Daß wir hineinschaun in die Herrlichkeit,  
Von der das Wort geht schon seit alter Zeit.  
Der Frühling läßt die mildesten der Winde  
An diesem Morgen durch die Lande weh'n,  
Und auf den Fluren zu den Krankenzimmern  
Öffnen die Türen sich mit leiser Hand,  
Daß alle Ohren Süßigkeit erfahren  
Der holden Stimmen draußen  
Aller Schwestern,  
Die in Chorälen Pfingsten feiern,  
Und von ihrem Überfluß  
Der Zuversicht  
Den Zweifelnden ein wenig  
Hoffnung schenken

**Hans Bahr**

### **Die sowjetische Verwaltung im nördlichen Ostpreußen – Eine kurze Einführung**

Es ist heute immer noch nicht möglich, ein umfassendes und genaues Bild der Nachkriegsverhältnisse im nördlichen Ostpreußen zu geben. Wir stehen einer Quellenlage gegenüber, wie sie ungünstiger kaum sein könnte.

Für die Jahre unmittelbar nach dem Krieg stehen uns die Dokumentation der Vertreibung, die Bücher von Graf Lehndorff, Lucy Falk, Pfarrer Hugo Linck, Elfriede Kalusche, Prof. Starlinger u. a. zur Verfügung. Es liegen Aussagen von deutschen und litauischen Flüchtlingen vor, die dann allerdings vom Anfang der fünfziger Jahre an immer spärlicher werden. Es sind weiterhin Berichte von Personen zu berücksichtigen, die aus unterschied-

lichen Gründen in diese Gebiete reisen durften. Hierzu gehören vornehmlich Schilderungen skandinavischer Kaufleute und Techniker, wie etwa die von Sven Ericksson, und einige ganz wenige Berichte von ehemaligen Bewohnern, die in ihre alte Heimat gelangten (vgl. Schloßberger Heimatbrief Nr. 10 — Weihnachten 1972, S. 21—24).

Dieser Teil von Quellen wird wesentlich ergänzt durch offizielle Veröffentlichungen in der sowjetischen Presse. Es ist ein großer Mangel, daß die in Königsberg heute erscheinende „Kalinin-gradskaja Pravda“ im Westen bisher nicht zu erhalten war. Außerdem sei an betreffende Artikel in sowjetischen Lexika sowie an gelegentliche Aufsätze in geographischen und Wirtschaftsfachzeitschriften erinnert. In den letzten Jahren gelangten einige russische Publikationen über das Gebiet in den Westen. Neben Bildbänden aus der Stadt Königsberg sind hier vor allem zwei Jahresbibliographien zu nennen: Literatur über das Kaliningrader Gebiet für 1966 und (in einem zweiten Band) für 1968, der im April 1973 in Königsberg erschienen ist. Darin befinden sich jeweils über 1000 Titel, von denen allerdings fast zwei Drittel in Zeitungen des Kaliningrader Gebietes selbst erschienen sind; aber weder die zentralen Zeitungen aus Königsberg, noch erst recht die Organe der Rayonzentren sind erreichbar. Eine besondere Quellengruppe sind sowjetische Karten, von denen bisher erst zwei in den Westen gelangt sind — zuletzt eine 1969 in Moskau erschienene Verwaltungskarte im Maßstab 1 : 600 000.

In der russischen Erinnerung lebt fort, daß Ostpreußen im Siebenjährigen Krieg zwischen 1757 und 1762/63 zu Rußland gehörte. Entsprechende russische Kriegsziele zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurden auf dem Schlachtfeld von Tannenberg zu nichte gemacht. Erst Stalin gelang es, nach der Annexion der baltischen Staaten und dem Sieg über Deutschland, die älteren russischen Annexionsabsichten bezüglich Ostpreußen zu verwirklichen und dazu sogar die Einwilligung der westlichen Alliierten zu erhalten. Im Potsdamer Abkommen wurden Königsberg und das Gebiet nördlich der Linie Braunsberg—Goldap der sowjetischen Verwaltung unterstellt. Im Gegensatz zu Polen erhielt die Sowjetunion die Zusage des Präsidenten der USA und des britischen Premiers, auf der künftigen Friedenskonferenz die endgültige Annexion dieses Gebietes durch die UdSSR zu befürworten.

Zwischen 1945 und 1947 wurde die Demarkationslinie zwischen dem sowjetischen und polnischen Verwaltungsgebiet in Ostpreußen festgelegt und später geringfügig zugunsten der UdSSR verändert. Am 17. Oktober 1945 wurde das nördliche Ostpreußen der Sowjetunion eingegliedert und Anfang 1946 bezeichnender-

weise der RsFSR (der Russischen Teilrepublik der UdSSR) angeschlossen, nicht etwa – wie das Memelland – Litauen zugeschlagen. Am 4. Juli 1946 wurde Königsberg zu Ehren des ersten Staatspräsidenten Michail Kalinin in „Kaliningerad“ umbenannt, wie auch fast alle anderen Orte 1946 russische Namen erhielten. Das Kaliningerader Gebiet umfaßt 13 500 qkm und hatte 1939 etwa 1,1 Mill. Einwohner. Zu diesem Gebiet gehören die deutschen Kreise Samland, Labiau, Elchniederung, Tilsit-Ragnit, Schloßberg, Insterburg, Ebenrode, Wehlau und Gumbinnen, dazu jeweils der nördliche Teil der Kreise Heiligenbeil, Pr. Eylau, Gerdauen, Bartenstein, Angerapp und Goldap.

Die „Kaliningeradskaja Oblast“ gliedert sich nach dem Stande von 1967 in 13 Rayons (etwa unseren Kreisen vergleichbar). Dazu kommen die rayonfreien Städte, die also der Oblast-Verwaltung direkt unterstehen: Königsberg, Pillau, Rauschen, Zimmerbude, Insterburg, Gumbinnen, Ragnit, Tilsit, während zu deutscher Zeit nur Königsberg, Insterburg und Tilsit kreisfrei waren. Die Zahl der Rayons schwankte seit 1955, worauf hier im einzelnen nicht eingegangen werden kann.

Es fällt auf, daß sich die sowjetische Rayoneinteilung im wesentlichen an die deutsche Verwaltungsgliederung anlehnt, wobei selbstverständlich an den Peripherien der Kreise Veränderungen vorgenommen wurden. Der Kreis Samland, erst 1938 aus den Kreisen Fischhausen und Königsberg-Land gebildet, wurde nicht erneuert. Dem ehemaligen Kreis Fischhausen entspricht heute etwa der Rayon Cranz, dem Kreis Königsberg-Land etwa der Rayon Neuhausen. Die Versuche, einen Rayon gänzlich ohne Anlehnung an einen deutschen Kreis zu schaffen, wie im Falle Kreuzingens, wurden nach wenigen Jahren aufgegeben und der an der älteren Ordnung orientierte Zustand wieder hergestellt. Lediglich die nördlichen Teile der durch die Demarkationslinie getrennten Kreise wurden zu ganz neuen Einheiten (Rayons Pr. Eylau, Friedland, Angerapp) zusammengefaßt. Kreisstädte wie z. B. Wehlau und Schloßberg haben wegen fast vollständiger Zerstörung ihre alte Verwaltungsbedeutung verloren. Aus militärischen Gründen scheint das Stadtgebiet Pillaus heute im Norden die Gemeinde Neuhäuser und im Süden den gesamten sowjetischen Teil der Frischen Nehrung zu umfassen.

Die deutsche Bevölkerung Königsbergs betrug am Tage der Kapitulation (9. April 1945) noch etwa 110 000 Menschen. Durch Entkräftung, Krankheit, Gewalt und vereinzelte Flucht sowie durch Verschleppungen ins Innere der Sowjetunion verringerte sich die Zahl der Deutschen in der Stadt bis März 1947 auf höchstens 25 000, die in den folgenden Monaten zum größten Teil nach Mittel- und Westdeutschland evakuiert und zu einem unbe-

kannten Teil erneut in die Sowjetunion verschleppt wurden, so daß in den folgenden Jahren lediglich einige hundert in Königsberg zurückgeblieben sind. Heute leben in Königsberg sicherlich nur noch einzelne Deutsche, die mit Russen verheiratet und längst sowjetische Staatsbürger sind. Für die Landkreise des nördlichen Ostpreußen lassen sich ähnliche Angaben kaum machen; Vermutungen sind schwierig. Eine große Zahl von Ostpreußen sind in den Jahren unvorstellbarer Hungersnot nach Litauen geflüchtet. Pfarrer Hugo Linck widmet dieser Hilfe in seinem Tagebuch ein besonderes Kapitel „Dank an Litauen“. Diesen Bewegungen wirkten die Sowjets durch Zwangsarbeitslager entgegen, von denen das in Insterburg besonders berüchtigt war.

Seit 1948 zogen die Sowjets verstärkt Militär und militärisches Begleitpersonal als Neusiedler heran. Später folgten technische Kräfte für die Stadt und den Hafen und die langsam gerade um Königsberg wieder aufgenommene Industrieproduktion (Wagggonfabrik). 1966 nennt eine offizielle sowjetische Publikation eine Bevölkerungszahl von 250 000 für die Stadt. Für 1967 werden 692 500 Einwohner im gesamten Königsberger Gebiet genannt. 1973 teilt die neue Auflage der „Großen Sowjetenzyklopädie“ mit, daß in Königsberg 315 800 und im gesamten Gebiet 750 000 Einwohner lebten. Damit ist auch heute noch immer nicht die Bevölkerungszahl der letzten Jahre vor der Vertreibung der Deutschen erreicht. 1957 ist eine Bevölkerungsdichte von 41 Menschen pro qkm veröffentlicht. 2/3 lebten damals in den großen Städten des Gebietes, 1/3 auf dem Lande. Zu 95 % besteht die Bevölkerung aus (Groß-)Russen; die anderen sind Litauer, Weißrussen und Ukrainer. In den fünfziger Jahren ist auch verschiedentlich von asiatischen Völkern die Rede.

Bis jetzt konnten etwa 240 von 1659 Städten und Gemeinden des Jahres 1939 mit russischen Siedlungen identifiziert werden. Das ist etwa 1/7! Die spärlichen Veröffentlichungen betreffender sowjetischer Angaben lassen z. Z. keine weiteren Aussagen zu.

Der in der Forschung unternommene Versuch, von den neuen russischen Namen auf die mögliche Herkunft der Neusiedler zu schließen, ist nicht ganz überzeugend, wenngleich manch interessante Beobachtung mitgeteilt wurde. Für die Umbenennungen der Städte und Gemeinden standen u. a. russische Feldherren der napoleonischen Kriege Pate: Pr. Eylau – Bagrationovsk; Eydtkuhnen – Oernysev; Schirwindt – Kutuzovo; ebenso Dichter von Tolstoi über Oeschow bis hin zu Majakovskij. Einige Flüßnamen haben die alte Bezeichnung bewahrt oder nur geringfügig verändert: Pregel – Pregolja; Pissa – Pissa; Angerapp – Angrapa u. a.

In der Landwirtschaft sind große Schäden durch Vernachlässigungen in der Melioration festzustellen gewesen. Zeitweilige Versteppungen waren die Folge. Ebenso wissen wir, daß nach dem Kriege das komplizierte Dränage- und Pumpensystem zur Entwässerung des Landes vernachlässigt wurde und infolgedessen weite Gebiete versumpften, versauerten und überschwemmt wurden. Damit gingen sie der landwirtschaftlichen Nutzung verloren. Außerdem gibt es zuverlässige Nachrichten, daß große Gebiete einst landwirtschaftlich genutzter Flächen heute wildwachsenden Buschwald durch Selbstauftorfung aufweisen. Ob diese Schäden schon vollständig beseitigt werden konnten, wird man bis zum Beweis des Gegenteils bezweifeln müssen. Immerhin scheinen die sowjetischen Stellen die Bedeutung des Dränagesystems – vor allem im Niederungsgebiet – erkannt zu haben.

(Aus „Informationsdienst für das nördliche Ostpreußen“, herausgegeben von der J. G. Herder-Bibliothek Siegerland e. V. – vgl. auch „Land an der Memel“, Pfingsten 1977, Nr. 20, S. 37 –)

## Zwischen Memelstrom und Ostfluß (Szeszuppe)

(Der Pfingstgeist in den Lankaswiesen)

Auf die ersten Tage im Monat Juni fiel ein Pfingstfest vor etwas mehr als fünfzig Jahren, begleitet von sommerlichen Temperaturen und strahlendem Sonnenschein. Kummer und Leid des 1. Weltkrieges waren ein wenig abgeklungen und auch die letzten Freikorpskämpfer inzwischen heimgekehrt. Fünf bittere Jahre der totalen Geldentwertung (Inflation), waren auch über diese nicht gerade begüterte Region unserer engeren Heimat hinweggerollt. Die Menschen dieses östlichen Teils des Reichs hatten allen Grund, sich auf ein geruhsames Pfingstfest zu freuen, zumal die schwere Feldarbeit des Frühjahrs abgeschlossen war.

### Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Noch klang nach dem Kirchgang am ersten Feiertag das bekannteste Pfingst-Kirchenlied „O Heiliger Geist kehr bei uns ein“ in allen Herzen ein wenig nach, da befaßte sich die Jugend schon mit dem zweiten Feiertag, an dem im Saal von Otto Hensel in Wedereitischken (Sandkirchen) ein Tanzvergnügen in Aussicht stand, wie auch an anderen Feiertagen jeweils am zweiten Feiertag. Obwohl die weibliche Jugend schon beim Kirchgang die Gelegenheit mit genutzt hatte, sich im neuen, luftigen Frühjahrsputz zu präsentieren, erwartete sie vom zweiten Feiertag, daß dabei nicht nur die Garderobe alleine Beachtung findet. Nicht viel weniger eitel war die männliche Jugend, die sich meist aus Verlegenheit ständig den neuen Brustknoten zurechtrückte und sich mit den strammen Bügelfalten in den Hosen kaum hinzusetzen traute. Doch hatte die männliche Jugend die Möglichkeit, Verlegenheiten und Hemmungen, evtl. auch gegenüber dem weiblichen Geschlecht, dadurch abzubauen, daß einige Klare hinter dem Knorpel gegossen wurden. Die Schwierigkeit bestand nur darin, die Menge an Klaren so zu dosieren, daß nicht gleich sämtliche Hemmungen flöten gingen, was leider doch hin und wieder, mit oft merkwürdigen Folgen, vorkam. So sollte wegen einer derartigen Selbstüberschätzung für zwei junge Männer aus Galbristen (Dreifurt) dieses Pfingstvergnügen mit einer ganz besonderen Überraschung enden.

Kurz nach Mitternacht verklang wie gewöhnlich der letzte Paukenschlag und am liebsten wären die meisten gleich ins Bett gefallen. Hatte man sich aber den ganzen Abend gemeinsam vergnügt, dann mußte bei aller Müdigkeit die Tänzerin mitunter noch einige Kilometer und oft sogar noch in die entgegengesetzte Richtung heimwärts transportiert werden. Dieser Kavalierspflicht kam auch der jüngere Galbraster, nennen wir ihn hier „Otto“, nach und so dehnte sich seine Heimkehr schon in die vorgesetzte Morgenstunde aus.

In der höher gelegenen Landschaft von Wedereitischken und Umgebung graute schon der Morgen. Otto war wohl einer der Letzten, der in Richtung Galbristen den heimischen Gefilden fast im Halbschlaf zustrebte. So merkte er kaum, daß er inzwischen den Fußpfad in den Krauleidszer Lankawiesen erreicht hatte, der zu dem Fußgängersteg über die Szeszuppe (Ostfluß) führte, und daß er sich nun in einer Nebelzone der Flusswiesen befand, die keine drei Meter Sicht zuließ. Diese Sicht einschränkung war in den Morgenstunden zu dieser Jahreszeit hier nichts ungewöhnliches und den Fußpfad fanden die Füße ganz automatisch auch ohne weitere Sicht.

Doch plötzlich waren bei Otto alle Sinne hellwach und auf's äußerste gespannt, denn die fast beängstigende Stille wurde im

Nu von ganz ungewöhnlichen Geräuschen unterbrochen. Otto blieb stehen und nahm noch einige dieser Geräusche wahr, bevor sie ganz verhallen. Es hatte sich so angehört, als ob jemand mit nasser Wäsche oder mit einem nassen Lappen „platsch, platsch“ auf eine glatte Fläche klopfte. Er könnte sich vielleicht doch geirrt haben, wünschte er sich insgeheim und schritt weiter vorwärts. Kaum hatte er einige Schritte getan, vernahm er wieder die merkwürdigen Laute „platsch, platsch“ und er blieb erneut stehen, worauf auch dieses wieder verstummte. Jetzt wurde es Otto, der noch ein junger Mann war und daher auch von der Teilnahme am 1. Weltkrieg verschont geblieben war, doch ein bißchen unheimlich, zumal er sich für dieses Geräusch gar keinen Grund denken konnte. Alle möglichen Gedanken kamen in ihm auf, so Erinnerungen an Erzählungen von den Eltern und insbesondere von den Großeltern über Hexen, Spuk- und Geistergeschichten. Otto versuchte wieder vorwärts zu gehen. Nach einigen sehr vorsichtigen Schritten wagte er, nun wieder etwas schneller zu gehen und schon waren die Geräusche wieder und immer näher wahrzunehmen. Otto stieg die Angst nun fast bis zum Halse und auch die Beine wollten den Dienst versagen. Keine drei Schritte zu sehen, kein Knüppel oder Stein in diesem nun verwünschten Wiesengelände, um sich damit zu bewaffnen. Auch versuchte er, den Rückzug anzutreten, um dieser unbekannten Begegnung zu entgehen. Die Geräusche kamen jedoch ebenfalls nach und durch den Rückzug entfernte er sich zu dem noch weiter von den ersten Galbraster Gehöften. Das erschien ihm daher noch ungünstiger und so gab er dieses Vorhaben auf. In seiner verzweifelten Lage fiel ihm auch der erste Feiertag ein, an dem er den Heiligen Geist um seine Einkehr gebeten hatte und so betete er jetzt in Gedanken, daß ihm jetzt der Heilige Geist doch beistehen möge. Eine andere Möglichkeit gab es ja nicht mehr, um diese Situation zu überstehen.

Heute würde man sich für dieses Erlebnis vielleicht noch ein müdes Lächeln abringen, aber wer hätte vor mehr als 50 Jahren in der damaligen, kleinen Welt, die von den Hexen, Spuken und Gespenstern unserer Vorfahren noch lange nicht frei war, keine Angst gehabt?

Mit einem Bangen setzte Otto seinen Weg fort, indem er sich mit der einen Hand den Schweiß von der Stirn wischte, während die andere Hand das Taschenmesser in der Hosentasche fest umklammerte. Das Geräusch war ebenfalls näher gekommen und mußte nun zum Greifen nahe sein. Doch einige Schritte lang dauerte es noch, und dann standen sich Otto und das vermeintliche Gespenst, beide entgeistert, gegenüber. Otto hatte fast mit allem gerechnet, nur nicht mit einem Gespenst in weiß mit Kra-

watte, langer weißer Unterhose und Sockenhaltern. Nachdem sich die ungeheure Beklemmung bei Otto gelöst hatte, mußte er angesichts dieser Erscheinung auch selbst wieder lachen, denn vor ihm stand fast ganz entkleidet sein Nachbar, den wir hier „August“ nennen wollen.

Dieser Vorgang voller Spannung und Bedrängnis hat insgesamt vielleicht nur 20 Minuten gedauert. Für Otto aber war es eine Situation gewesen, die ihn Zeit und Raum hatte vergessen lassen.

August hatte auch an diesem Pfingstvergnügen teilgenommen und eben etwas zu viel hinter den Knorpel gegossen. Auf die Frage von Otto, wo er denn in dem Aufzug hinwollte, antwortete dieser, daß er doch auf dem Wege nach Hause sei, obwohl er schon länger die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen haben mußte. Sein derzeitiges Äußere hatte August bis dahin selbst noch gar nicht wahrgenommen. Otto interessierte sich nun dafür, womit August denn das merkwürdige Geräusch verursacht hatte und stellte fest, daß die Baumwollsocken von August nicht gerade von bester Qualität waren, da die Fußlängen sich durch die Taufeuchtigkeit um das Doppelte verlängert hatten und diese über die Fußspitzen hinausgehenden nassen Sockenenden beim Gehen wie nasse Lappen auf den festgetretenen Fußpfad klatschten.

Über den Verbleib seiner Oberbekleidung, einschließlich Hut und Schuhe, konnte August keine Auskunft geben, und so glaubte Otto fast, daß ihm die Kleidung eventuell von Unbekannten abgenommen sei.

Mit einiger Mühe konnte August überzeugt werden, daß er umkehren müsse, und so marschierte nun Otto mits einem Gespenst Arm in Arm dem Steg über die Szeszuppe zu und nach Galbristen. Otto mußte nun zusehen, daß er den Nachbarn August in seinem fast entblößten Zustand möglichst unbemerkt nach Hause brachte, was querbeet auch ohne Schwierigkeiten gelang. Erst bei der Ablieferung im Elternhaus erfuhr Otto, daß August im alkoholisierten Zustand ein ungewöhnliches Ruhebedürfnis hätte und die Gewohnheit, sich dabei so weit zu entkleiden, wie er dazu in der Lage wäre.

Am nächsten Tage wurden alle Kleidungsstücke, außer den Schuhen, in den Viehweiden des Bauern Szilwitat, also ganz in der Nähe der elterlichen Wohnung, gefunden. Daraus ergab sich, daß August diese Pfingstrast mit Entkleidung eingelegt haben mußte, als er fast schon zu Hause gewesen ist, dann wohl durch die Morgenkühle erwacht, die entgegengesetzte Marschrichtung eingeschlagen, unbewußt den nicht ganz ungefährlichen Fluß-

steg passiert und so seinem Nachbarn Otto diesen Schrecken in der Morgenstunde eingejagt hatte.

Da die ganz neuen Schuhe nicht gefunden wurden, mußte sich August dieser evtl. schon vorher an anderer Stelle entledigt haben.

Kurz vor Weihnachten des gleichen Jahres, als das ganze Vor-kommnis schon längst vergessen war, begegnete August eines Tages einem ortsansässigen, bekannten Sektenprediger (Mukker), an dessen Füßen er nun seine bis dahin noch vermißten Schuhe erblickte. Trotz aller Ausreden und Berufungen auf seine gottesfürchtigen Bemühungen, mußte das kleine listige Männchen die Schuhe ausziehen und an seinen Eigentümer zurückgeben. Auf den Protest, daß er jetzt doch auf Strümpfen durch den Schnee nach Hause müßte, gab August ihm den Rat, seine Gangart etwas zu beschleunigen, wobei ihm dann schon warm werden würde. Im übrigen solle er nur froh sein, daß er ihn mit Rücksicht auf sein Alter laufen lasse, obwohl er eine Tracht Prügel sehr wohl verdient hätte. Der angeblich fromme Mitbürger fügte sich in sein Mißgeschick und zog eilends davon.

Das Schicksal der Heimkehr auf Socken, das August durch eigenes Verschulden am Morgen des 3. Pfingstfeiertages widerfahren war, hatte nun auch den unehrlichen Finder in gleicher Weise erwischt. Damit hatte die pfingstliche Sondereinlage von August den endgültigen Abschluß gefunden.

Walter Broszeit

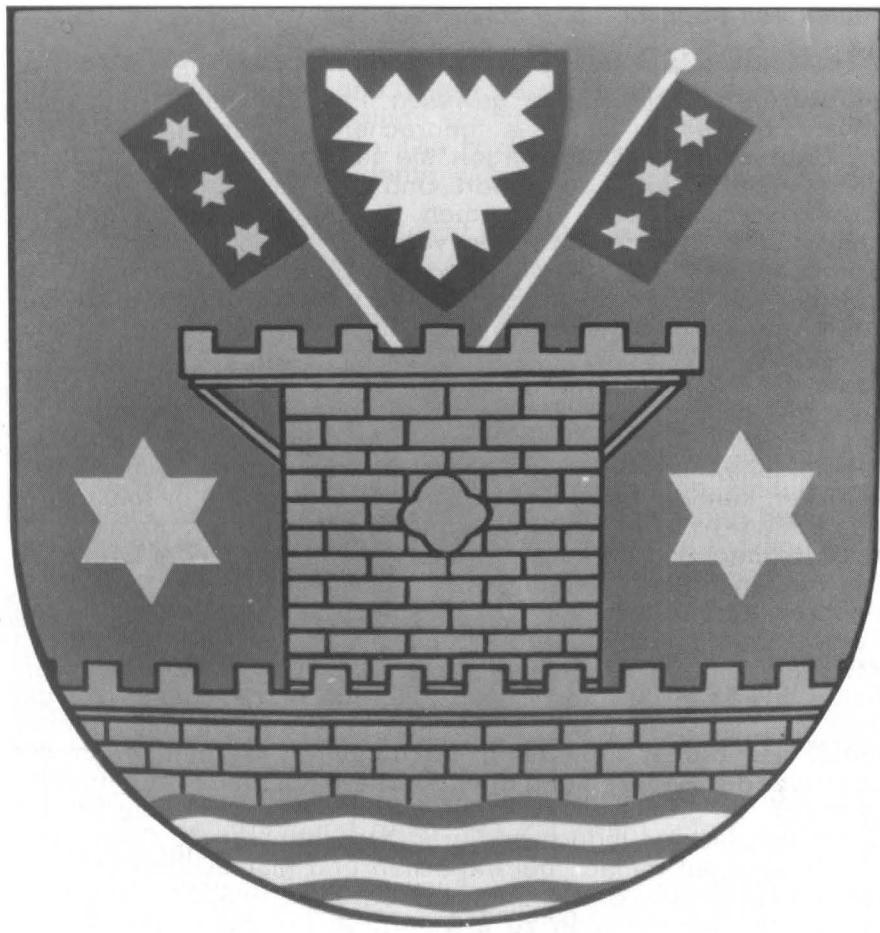
## Landsleute

Denken Sie bitte an Ihr Spendenopfer! Jeder eingegangene Betrag hilft uns weiter! Zur Erfüllung unserer weiteren heimatpolitischen Aufgaben sind wir auf Eigenmittel in Form von Spenden angewiesen. Für eine zweckentsprechende Verwendung der Geldmittel garantiert unser Kreisausschuß.

Beachten Sie, daß sich Druckkosten und Porto ständig erhöhen.

**Spenden – deren Höhe Ihnen überlassen bleibt – können laufend auf das Konto der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit bei der Kreissparkasse Lüneburg Nr. 31 005 überwiesen werden; auch Verrechnungsschecks der Banken und Sparkassen werden dankbar entgegengenommen.**

**Vielen Dank!**



Das Wappen der Stadt Lütjenburg (Ostholstein) in blau über Wasser eine durchgehende, torlose silberne Zinnenmauer, besetzt mit einem kurzen, dicken Turm, dessen Zinnen mit roten Fähnlein besteckt sind, zwischen denen der Schild mit dem holsteinischen Nesselblatt schwebt; den Turm begleitet jederseits ein goldener Stern\*.

\* Die Wappenbeschreibungen unserer Patenschaftsträger werden in den nächsten Heimatrundbriefen fortgesetzt.

**Neues von Papachen und Mamachen:**

## **Mamachen und die Flinsen**

Sie waren Nachbarskinder gewesen. Fast gleichaltrig und auch zusammen von zu Hause aufgebrochen mit dem großen Treck im Oktober 1944. Dann hatten sie jedoch über dreißig Jahre nichts mehr voneinander gehört. Und jetzt war plötzlich eine Einladung von der Grete gekommen, die durch Bekannte rein zufällig auf einem Heimattreffen von der Hildchen gehört hatte. Sofort hatte sie die Hildchen und den Eberhard eingeladen. Ja, und die Hildchen war, als sie diese Einladung erhielt, nicht bereit gewesen, diesen Besuch auch nur einen Tag länger hinauszögern.

Auch der Eberhard war von dieser Einladung angetan. Ebenso sehr freute ihn in dem Zusammenhang aber auch, daß die Hildchen eine wirklich ehrliche, reine Freude im Hinblick auf dieses Wiedersehen entwickelte; denn die Grete hatte, bevor er die Hildchen kennenlernte, eine Rolle in seinem Leben gespielt. Aber das schien Gott sei Dank keine Sache mehr zu sein, die die Hildchen wertete. So fuhr auch er freudigen Herzens zu der Gretchen. Die beiden Frauen waren ganz krieselig vor Glück bei diesem Wiedersehen. Allein um das mit-an-zu-sehen lohnte sich die Fahrt, fand Papachen. Und er ließ sich mit anstecken von den Albernheiten und Tändeleien in die die beiden immer wieder verfielen, als seien sie noch zwanzigjährige Marjellchens. Nur die Tatsache, daß die Grete vor einem Jahr ihren Mann verloren hatte, ließ die drei bisweilen nachdenklich werden; denn der Luke war der Hildchen und dem Eberhard ebenfalls kein Fremder gewesen. Im großen und ganzen waren die Tage, die sie bei der Grete verbrachten jedoch großartig. Deshalb war die Grete auch in den Wochen danach bei Papachen und Mamachen noch täglich im Gespräch. Und die Freude darüber, daß die Grete den Besuch zu Weihnachten zu erwideren versprochen hatte, bereicherte diese ganze Zeit mit Vorfreude.

Als eine weitere Bereicherung empfand Papachen in der Zeit nach dem Besuch bei der Grete aber auch, daß es jetzt viel öfter Flinsen gab als früher.

Fünfmal in vierzehn Tagen hatte die Hildchen welche gebacken. Das hatte es, so lange er denken konnte, nicht gegeben.

Hätte Papachen sie nicht so gern gegessen, hätte er gefragt, wie das zu verstehen war. So jedoch zog er es vor, zu genießen und zu schweigen. Wobei er nicht ahnen konnte, daß gerade das Schweigen es war, dem er den häufig wiederkehrenden Gaumenschmaus verdankte.

Es blieb die ganzen Wochen bis Weihnachten so, wenn die Flinsen jetzt auch unterschiedlich schmeckten, im Gegensatz zu

früher. Daß nahm Papachen hin, ohne es auch nur mit einer Silbe zu erwähnen.

Dann kam Weihnachten mit der Grete, Kartoffelsalat und Würstchen am Heiligen Abend und Gänsebraten an beiden Feiertagen. Letztfeiertag gab es allerdings schon wieder Flinsen. Diesmal von der Gretchen gebacken. Die Hildchen hatte darauf bestanden. Und der Eberhard konnte sich gar nicht genug tun des Lobes für diese Flinsen.

Die Hildchen registrierte das, leicht blaß um die Nase, sagte aber nichts. Eine Woche später buck sie wieder die Flinsen, obwohl die Gretchen noch da war. Der Eberhard gab keinen Ton ab bei dieser Mahlzeit. Dann fuhr die Grete ab. Und das sollte für Papachen das Ende der Flisensträhne bedeuten. Über Wochen kam keine Flins' auf den Tisch!

Doch Papachen hatte das eigentlich lange nicht bewußt registriert. Erst als er zu Fastnacht begeistert vor seinem Schuppnis saß, wurde er wieder einmal dazu angeregt, über seine Lieblingsmahlzeiten und ihre Häufigkeit nachzudenken, und dabei fiel ihm ein, daß es lange keine Flinsen mehr gegeben hatte.

„Könntst eigentlich auch mal wieder Flinsen backen!“ wandte er sich fast im selben Moment, da ihm der Gedanke kam, auch schon an Mamachen.

Mamachen indes aß weiter ohne zu antworten.

„Warum hast damit überhaupt so lang' ausgesetzt? — Vor Weihnachten gabs bald alle Tage Flinsen und nu gar nich mehr?“

Jetzt sah Mamachen von ihrem Teller auf und ließ das Messer, das sie gerade angesetzt hatte, um ein Stück Pökelfleisch zu zerkleinern, aus der Hand fallen.

„Ich dacht, meine Flinsen schmecken dir nich?“ sagte sie auffällig ruhig. Beunruhigend ruhig, wie Papachen sofort erkannte. Dieser Tonfall bedeutete für ihn Alarmbereitschaft.

„Wie kommst du bloß auf so was? — Noch nich ein einziges Mal hab ich gesagt, daß mir deine Flinsen nich schmecken!“

„Das stimmt!“

„Na, also!“

„Du hast aber auch noch kein mal gesagt, daß se dir besonders gut schmecken!“

„Ach du liebes Jettchen!“ entrüstete Papachen sich jetzt und stellte mit dem Schwung, mit dem er zu Hause seine Forken einzu-spießen gewohnt war, seine Gabel in den herrlichen schaumigen Erbsenbrei. „So komisch bist du doch sonst nicht. Du weißt doch, daß ich deine Kochkünste immer geschätzt habe, oder —? fuhr er dann fort.

„Gewiß — aber bei de Flinsen is das e bißche was anderes.“

„Na, Menschenskinder, wenn ich versäumt haben sollte, dir das

zu sagen, dann müßten dich doch wenigstens meine irrsinnigen Portionen überzeugt haben. Mit Flinsen hau ich mir den Bauch doch jedesmal bis zum Platzen voll!“

„Ja, ja — jejessen hast immer viel, das stimmt schon.“

„Na siehst! Und, was is noch?“

Jetzt nahm Mamachen sich ein Herz und brachte hervor was sie belastete. „Ich denk man immer, daß dir de Flinsen vonne Grete viel besser schmecken. Als wir bei ihr zu Besuch waren, hast du ihre Flinsen ganz doll jelobt. Und als sie bei uns welche jebacken hatte, hörest gar nich auf zu schwärmen. Und — —.“ Papachen ließ nun auch das Messer sinken.

„Was noch?“ fragte er jetzt energisch.

„Na, ja — von Gretes Flinsen aßt du auch immer mehr als von meine. Bei ihr damals drei mehr. Und als se bei uns jebacken hatte sogar vier mehr. Das is doch ganz beachtlich, nich wahr? — Ja, und da dacht ich eben, meine Flinsen schmecken dir nicht, und hab keine mehr jebacken. Ich hab alle möglichen Rezepte ausprobiert jehabt. Aber so geschwärmt wie bei de Grete ihre Flinsen hast du bei meine nich ein einziges Mal!“

„Dummchen! — Hast du all mal was von Höflichkeit jeheert? De Grete ihre Flinsen sind mir viel zu dinn und deshalb nicht saftig jenug. Außerdem haß ich nuscht mehr als Zwiebel anne Flinsen. Und die läßt de Grete scheinbar nie weg. Sollte ich ihr das etwa sagen? —“

Jetzt sah Mamachen zu Papachen auf wie ein Kind zu seinem Vater, wenn ihm nach einer Unart versprochen wird, daß alles wieder gut ist. Ihre blauen Augen strahlten nur so.

„Daß ich von den dünnen Dingern mehr aß is doch verständlich. Satt werden mußt ich ja schließlich.“

„Ach so war das!“ Ein tiefer Seufzer entrang sich Mamachens Brust und schaffte da drin erhebliche Erleichterung.

Papachen schüttelte leicht den Kopf und aß weiter, halb belustigt, halb beeindruckt. Auch ein wenig stolz; denn es war doch immer wieder schön zu erkennen, wie viel sein Hildchen sich noch aus ihm machte.

Als sie sich vom Tisch erhoben, ging er zu ihr und nahm sie in die Arme. „Wenn du mir morgen Flinsen bäckst, werd ich dir jenau sagen, was ich an deine Flinsen alles schätze. Aber bitte keine Experimente! — Back sie nach deinem jahrzehntealten Hausrezept, und auf keinen Fall — —.“

„Mit Zwiebeln“, vollendete Mamachen lächelnd den Satz. „Ich weiß nu ja Bescheid!“

„Na, denn is ja wieder alles in Ordnung, nich!“

„Ist es!“ sagte sie, gab ihm einen flüchtigen Butsch und begann den Tisch abzuräumen.

Hannelore Patzelt-Hennig

# Bekenntnis zur Heimat

Wat steiht de Bur so trurig doa un lenkt sienem Blöck önnnt Wiede,  
sien önnerer Blöck jedoch, dä wielt noch önn vergangene Tiede.

He denkt an Hus, he denkt an Hoff, he denkt an Veeh un  
Schwiene;

wie wör öt, wenn dat allet nu, noch enmoal wör dat Siene.

Wi scheen wör doch dä Hehnerschar, dat Ent- un  
Gänsgeschnatter,

un wenn dä Peerd, dä Ochs un Kalw eenst stund am Tun,  
am Gatter.

He hofft, öt kömmt noch moal torick de Tied, wo all dat wör dat  
Siene.

He glowt, doa ward dann dä Sonn nochmoal so hell un glecklich  
schiene.

Joa wenn dat wör, joa wenn dat wör, watt micht he sick doa freie  
denn noch ömmer höllt he sienem Heimatland dä Treie.

Anna Spaltowski



Das Erinnerungsfoto: Das Ämterhaus in Rautenberg

Eine Aufnahme des im Jahre 1935 von Bauunternehmer Uredat aus der Kackscher-Gegend und den ortsansässigen Handwerkern in Rautenberg (Kreis Tilsit-Ragnit) errichteten Ämterhauses, in dem unter Leitung des Amtsvorstehers die Geschäfte des Amtes, des Bürgermeisters, des Standesbeamten und des Schiedsmannes unter Hilfeleistung von 3 Angestellten abgeleistet wurden. Damit konnte die vorher an Wochenmarkttagen in einem Hinterstübchen des Gasthofs Naujeck abgehaltene „Amtsstunde“, als auch die Trauzeremonien des Standesbeamten, am ungeeigneten Ort fortfallen und zeitgemäß in den Neubau verlegt werden. Die Kreissparkasse richtete sich in 2 der unteren Räume neuzeitlich ein und zeigte durch eine am Glimmerputz des Hauses angebrachte schwarze Marmortafel an, wo man zum Nutzen aller Geld sparen und ausleihen konnte. Die Räumlichkeiten des Hauses boten außerdem ausreichenden Platz für die Angestellten, die – wie auf dem Lande üblich – in allem voll in die Familie aufgenommen wurden.

Karl Detlefsen\*

## **Wat äwer onsere Heimattreffe**

Schon öm Fröhjoahr, spädestens to Pingste, ware wie jwoahr,  
wann un wo sön Heimattreffe ön dissem Joahr.

Oole Noabersch, goode Frind, Onkel, Tante, Neffe,  
freie sick op ditt un jennett Treffe.

Deit man däm Terminkalender langjenog betrachte,  
migd man neidisch woare, op dä scheene Poateschafte.

Hebbe dat dä Szilller doch eenmoalig scheen,  
dä treffe sick glikeks hupewies ön Plön.

Uck dä Lenkeninger hebbe noch är Ei öm Korrw,  
un foahre alle twe Joahr noa Heikendorf.

On Schönberg bie Kalifornien krehje schon dä Hehner,  
dat sick doa schon lang tosammerotte dä Trappöner.

To Lütjenburg, dä Perle öm ostholsteinsche Lande,  
hebbe dä Kraupischker schon bold heimatliche Bande.

Äwenso hebbe sick dä Budwenether versorgt vorr mehr als  
20 Joahre,

un könne jetzt uck ön Tokonft noa ärem Flintbeck foahre.

Dä Ragniter hebbe eenem Treffpunkt von besonderem Reiz,  
däm Lofftkuort Preetz, dat Door to dä Holsteinsche Schweiz.  
Dat Hupke Landslied ut andere Kreisbereiche ös ziemlich kleen,  
un detwejen treffe dä sick uck nich ganz alleen.

\* Vgl. hierzu den Beitrag des gleichen Verfassers in „Land an der Memel“, Pfingsten 1973, „Erinnerungen eines preußischen Amtsvorstehers“.

Tölsiter un Elchniederunger möt ons vereent wie nie,  
sön bie dä äwerije Treffe äwenfalls von de Partie.  
Jeplont farr däm Norde von onserem Bundesland,  
sön disse Treffe ön Hamburg anne Woaterkant.  
Om Weste sön wie enn'em Röhlinghuser Volkshus,  
underm Mond von Wanne-Eickel bienoh schon wie to Hus.  
Dat Bundestreff von däm groe ostpreiBische Verein,  
ös alle dree Joahr enne Messehalle öm scheene Köln am Rhein.  
Landslied ut Argeningke un Lenkeningke, Stepponate un  
Jucknate,  
ut Schillupischke un Opelischke, Skardupöne un Budupöne,  
un ut dä väle andere -ingke, -ate, -ischke un -pöne,  
migde sick so hänn un wedder uck moal sehne.  
Farr disse schon sehr ersähnte Foahrt,  
moakt sick jeder fein op siene Oart.  
Wenn uck wenig Hoar noch sön op sienem Kopp,  
fallt äm Söllwer dat nicht moal besondersch op.  
Uck dä äwerije Figgur lät schon oarg to wönsche,  
obber schließlich sön uck Ostpreiße blos Mönsche.  
Däm schwächere Jeschlecht deit e kleene Äwerholung schon  
wat koste,  
doaföär ös et an däm Dag uck bestens opp'em Poste.  
Dä poar kleene Faltkes anne Ooge unne poar Oaderkes anne  
Beene,  
sön ut eeniger Entfernung doch kuum to sehne.  
Söcher stund et farr beide besser to Jesöcht,  
häd man jeder e poar Pund wenjer an Jewöch.  
Am besäßte Morje leite noch nich dä Glocke,  
dann moakt sick schon tum Treffpunkt alles oppe Socke.  
Dä beste Platz öm Soal ös gootjenog,  
doa hät man dann dä Där un uck dä Jäst ömm Oog.  
No e ganze Wiel ware dä eegene Hämmunge ömmer kleener,  
denn dä andere, dä doa koome, sön joa uck nich so väl schener.  
Wäm wull wie ut freherer Erönnerung nich allet sehne,  
däm forschre Keerl von eenst, dat scheene Mäke un dä stramme  
Beene.  
Doch glikeks fallt ons dann ön, dat kann joa goar nich mehr so sön.  
Schon lang torick, joa väle Miele wiet,  
ligge dä Erönnerunge an onsere scheene Jugendtied.  
Möt de Begreßung un e Ansprok noch vorrm Meddagäte,  
war wie erönnert, dat wie dä Heimat nich verjäte.  
Wie goot e Porzijon Gulasch oder e scheener Broade deit,  
zeigt sick bold an dä Stömmung un dä Jemitlichkeit.  
Manche Spärenzkes ware wedder oppgefroscht,  
dä dorich so väle Joahre bold totoal verwöscht.

Wie weijebloase ös de krätsche Rheimatismus,  
wenn womäglich e Kapell e Walzer spält, öm bold verjätne  
Rhythmus.

Dä Freid äwer dat Weddersehne ös bie alle ungedeelt,  
dromm wart uck lostig losjeszabbert, jeplättert un sogaia krakehlt.  
Wie sick allet op dä Heimreis moakt, kann man enn aller Ooge  
läse,

wie sön hiede wedder moal, e poar Stund bienoh to Hus jewäse.  
Onsere Polit-Normalisörer done sick doräwer goar nich freie,  
dat wie so beständij sön, ön onsere Heimattreie.

Et ös bold nich to glowe, obber doch to heere,  
onsere Tosammekönfte sulle dä Ostpolitik stere.

Önzweschen ös et möt ons schon ganz scheen wiet jekoame,  
Ämter farr Flüchtlinge un Verdräwene hebbe schon andere  
Noame.

Dat gewesse Lied, so to doone sick nich schäme,  
als weer wie blos so eenfachtojetoge von Vägesack noa Bräme.  
Se räde ständig von Rechte farr alle Mönsche,  
dä eegene Flüchtlinge un Verdräwene mijde se am lewste  
verwünsche.

Valleicht war wie uck dat noch erläwe,  
wie weere goar keine Flüchtlinge un nicht verdräwe,  
un uck Ostpreiße häd et nie jegäwe.

Een Glöck, dat nich alle jäjen ons so frindlich plone,  
un et uck noch Politiker un andere Mönsche jefft, dä ons  
verstohne.

Wenn uck noch so väle Joahre vergohne,  
op onser Heimatrecht war wie uch dann noch bestohne.  
Uck wenn dä jetzige Ostlandfohrer nicht mehr op äre Posten  
kläwe,  
wart et onsere Heimattreffe noch ömmer gäwe.

Walter Broszeit

#### Erläuterung der Ortsbezeichnungen

Frühere Ortsnamen	=	zuletzt gültige Ortsbezeichnungen
Szillen	=	Schillen
Groß-Lenkeningenken	=	Groß-Lenkenau
Trappönen	=	Trappen
Kraupischken	=	Breitenstein
Budwethen	=	Altenkirch
Neu-Argeningken	=	Argenbrück
Stepponaten	=	Steffenshof
Jucknaten	=	Fuchshöhe
Schillupischken	=	Fichtenfließ
Opehlischken	=	Opeln
Skardupönen	=	Scharden
Budupönen	=	Hüttenfelde

Bräme (platt)	=	Bremen
Vägesack (platt)	=	Vegesack (Stadtteil von Bremen)



In Erfüllung einer traurigen Pflicht haben wir anzugeben, daß unser lieber Freund und Ehrenmitglied des Kreisausschusses

## Willi Schüssler

letzter Bürgermeister der Gemeinde Trappen

am 7. März 1978 verstorben ist.

Über ein Jahrzehnt hat er in unserem Kreisausschuß in aktiver Weise mitgewirkt, bis er aus gesundheitlichen Gründen von seinem Ehrenamt zurücktreten mußte. Seine aufrechte Haltung und seine Einsatzbereitschaft zu helfen, sichern ihm ein bleibendes Andenken.

Wir werden unseren Landsmann Schüssler nicht vergessen.

Der Kreisausschuß  
der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

## Ein Blick zurück in das heutige „Land an der Memel“

Es ist immer etwas abenteuerlich, auf welchen Wegen eine Schildderung aus der jüngsten Zeit unserer uns so vertrauten Heimat zu uns kommt. Eine Aufenthaltsgenehmigung dorthin wird nicht vergeben, denn das Land an der Memel zählt nicht zu dem amtlich zugelassenen Routen, auf die der Fremdenverkehr gelenkt und auf denen er auch „betreut“ wird.

Zwischen Kowno und Memel fahren Luftkissenboote auf dem Strom; der geringe Tiefgang ist günstig bei den versandeten Stellen im Memelstrom. Die Stadt Memel hat dort so etwas von dem Begriff „Tor zur Welt“ an sich, weil da auch ausländische Dampfer vor der Mole liegen. Auf ihrer Fahrt kommen diese Luftkissenboote mit ihrer Personenbeförderung an Trappen, Schmal-

Ieningken und Jurburg vorbei, und davon erzählte ein „Wanderer zwischen den Welten“ hier unserem leider inzwischen verstorbenen Landsmann und Freund Willi Schüssler, der in seinem letzten Lebensabschnitt an der Elbe wohnte, wie er es zu Hause in Trappen an der Memel getan hat.

Es wohnen in diesen Orten und ihrer weiten Umgebung keine Deutschen mehr, sondern Litauer und Russen; das ist so nach der Sprache unterchieden, denn die Russen sind auch meist von sehr weit her gekommen, und man kennt ihre eigentliche Abstammung nicht. Das Leben ist dort sehr einfach und bescheiden; man lebt als Selbstversorger von Hausschlachtungen und den Fischen im Fluß. Fleisch gibt es selten zu kaufen, nicht einmal Kartoffeln kann man jederzeit kaufen. Ein Brot kostet 2 Rubel, ein Rock kostet 50 Rubel; aber eine Rentnerin erhält monatlich auch nur 35 Rubel ein Arbeiter mit gehobener Leistung – ein Arzt – verdient monatlich 150 Rubel und ein politischer Funktionär erhält 185 Rubel.

Natürlich sind die Menschen mißtrauisch und ängstlich bis zu der Angst hin, die aus den Augen abzulesen ist; aber ebenso zeigen sie auch ihre Hilfsbereitschaft und Herzlichkeit und eine Gastfreundschaft, die aus diesen ärmlichen Verhältnissen gegeben das Leben dort erträglich macht.

Eine beträchtliche Rolle spielt der Alkohol; er gibt den Mut die Angst zu vergessen und er tröstet über manches.

Die Kirche ist weg – abgebrochen und ebenso die Kleinbahn. Die meisten Holzhäuser sind verfallen; ohne Anstrich sind Türen und Fenster verfault, die Zementsockel ausgefroren und viele Bauten abgebrochen, so auch die Holzhäuser der jüdischen Familien unserer Tage. Auf dem Friedhof steht hohes Gras, verwucherte Büsche und vereinzelt auch Grabsteine oder Fragmente davon.

Aber durch den Ort führt eine neue Teerstraße und ein Jugendheim ist neu errichtet und in einem großen Bauernhaus aus unserer Zeit ist eine landwirtschaftliche Schule eingerichtet worden. Auch Wohnhäuser sind neu gebaut in einem ganz anderen Stil; Wohnsilos für möglichst viele Menschen. Die landschaftliche Schönheit dieses Landes an der Memel ist geblieben, wenn auch der Strom Anlandungen zeigt, wenn auch in den Wiesenflächen die Erlen- und Weidenbüschte auf dem Vormarsch sind. Die Ortschaften aber haben schon ein uns nicht mehr bekanntes Gesicht durch primitive Zweckbauten und durch Menschen einer fernöstlichen Mentalität, und die sind dort oftmals bestimmend über unsere litauischen Nachbarn.

Ich möcht' einmal die Heimat sehn'  
In ihrer ganzen Pracht;  
Die alten Wege möcht' ich geh'n  
Im Frühling, wenn die Sonne lacht.  
Und kennt mich keine Seele mehr,  
Ich ging auch ganz allein.  
Ich wünschte mir von Herzen sehr,  
Mal wieder dort zu sein.  
Auf höchstem Gipfel möcht' ich stehn  
Und schaun hinab in's Tal;  
Die Heimat möcht' ich wiedersehn  
Nur noch ein einz'ges Mal.

Friedrich Bender

**Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. — Sitz Hamburg**

Der **Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V.** erlaubt sich, Sie mit diesem Schreiben auf seine kulturell-geschichtliche Arbeit aufmerksam zu machen mit der Bitte, ihm Ihr Interesse nicht zu versagen und auch in Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis auf seine jahrelange Tätigkeit hinzuweisen.

Er wurde im Jahre 1925 in Königsberg/Pr. gegründet und nach der Vertreibung von Mitgliedern des alten Vereins in Hamburg erneut ins Leben gerufen und damit die vor Jahren begonnene Arbeit fortgesetzt. Er ist ein **eingetragener Verein**. Seine Gemeinnützigkeit ist durch das Finanzamt Hamburg anerkannt worden. Beiträge bzw. Spenden können daher unter den üblichen Voraussetzungen von der Steuer abgesetzt werden.

Das **Forschungsgebiet** erstreckt sich auf den „**Altpreußischen Raum**“ und damit also über die rein verwaltungsmäßigen Ost- und Westpreußen hinaus, z. B. auch auf Bütow/Pommern, das früher im Gebiet des Deutschen Ritterordens lag. Im übrigen braucht es nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß auf Grund der zahlreichen Wechselbeziehungen der unmittelbar angrenzende Raum in das hauptsächliche Interessengebiet miteinbezogen ist.

Da wir es in zwei Kriegen erlebt haben, wie groß der Verlust und die Gefährdung unersetzbaren Quellenmaterials waren, hat der Verein es sich jetzt in weitaus stärkerem Maße als vorher zur Aufgabe gemacht, in erster Linie das noch in erfreulich reichem Umfang erhaltene Quellengut aufzuspüren, es zu bearbeiten und zu veröffentlichen, damit wenigstens **dies** vor der leider immer noch drohenden Vernichtung bewahrt wird. Ganz abgesehen davon, daß unsere Mitglieder und Interessenten in fast allen Fällen von uns erfahren können, **was** noch vorhanden ist, **wo** es sich befindet und ob es zugänglich ist.

Wir kennen die großen Schwierigkeiten für den einzelnen Interessierten, selbst ihm **bekannte Quellen** auszuwerten und zu bearbeiten. Das kostet viel Zeit – und leider auch Geld, und es sind auch heute nicht allzuviiele, die dies beides in ausreichendem Maße haben. Wenn Sie aber unsere selbstgestellte Aufgabe unterstützen, so helfen **Sie** mit, den Umfang unserer Veröffentlichungen ständig zu vermehren und vielseitiger zu gestalten und all den vielen Interessenten im In- und Ausland die Forschungsarbeit zu erleichtern. Wir sind dann auch in die Lage versetzt, diejenigen Quellenwerke, welche die notwendige Grundlage für **sämtliche** Arbeiten bilden, bald d. h. beschleunigt herauszugeben.

Auch hier gilt der Ihnen gewiß nicht unbekannte Satz: Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen!

Dank der Opferbereitschaft unserer alten und neuen Mitglieder und einer streng kalkulierten Bewirtschaftung der zur Verfügung stehenden Mittel haben wir aus kleinsten Anfängen zur Kostenersparnis im Selbstverlag vier Schriftenreihen geschaffen und zwar

1. Die „Altpreußische Geschlechterkunde. Neue Folge“ (APG)  
– als Fortsetzung der seinerzeit bereits in Königsberg/Preußen herausgegebenen Zeitschrift. Hier werden Abhandlungen und Quellendarstellungen in abwechselnder Folge veröffentlicht, ferner Hinweise, Besprechungen, Suchanzeigen u. a. m. aufgenommen. Von besonderem Interesse dürften die bereits erschienenen bzw. in Vorbereitung befindlichen Arbeiten über Einwanderungen nach Altpreußen sein, und zwar die der Salzburger, Schweizer, Nassauer, Pfälzer, Württemberg-Badener, Hessen, Hugenotten usw. Diesen wird der ihrer Bedeutung entsprechende Raum gegeben, denn – wußten Sie das eigentlich schon? – Altpreußen war nicht nur ein kleines Deutschland, sondern sogar ein Klein-Europa, weil zahlreiche Einwanderer sich hier die Hand reichten und miteinander verschmolzen. **Keine andere Landschaft in Deutschland hat eine vergleichbare Entwicklung durchgemacht!**
2. Das „Familienarchiv“ (FA)  
In diesem werden Ahnen- und Stammlisten, in erster Linie unserer Mitglieder (gegen einen geringen Druckkostenzuschuß), aber auch ähnliche Arbeiten **allgemeinen** Interesses ohne Zuschuß veröffentlicht.
3. Die „Sonderschriften“ (Sd)  
Diese Reihe ist im wesentlichen der Veröffentlichung besonders gefährdet, d. h. im Druck oder Handschrift nur noch in wenigen Exemplaren oder gar nur in einem Stück vorhandener Quellen größeren Umfangs gewidmet. Hier können aber auch Überarbeitungen solcher Quellen oder neue Arbeiten, die als Rüstzeug für die Forschung dienen, erscheinen. Über die bereits von uns herausgegebenen unterrichtet Sie ein besonderes Blatt. Es ist im übrigen auch in den meisten Sonderschriften als letztes zu finden.
4. Die „Quellen-Material-Sammlung“ (QMS)  
Dies ist eine Sammlung gefährdeten oder sonst schlecht zugänglichen Quellenmaterials. Durch sie wird vor allen Dingen unzusammenhängendes und auch unvollständiges Quellengut (Karteien u. ä.), das oft einmalige, heute nicht mehr erreichbare Angaben enthält, durch Veröffentlichung erhalten und der allgemeinen Forschung zugänglich gemacht.

Die „Altpreußische Geschlechterkunde“ hat je Jahrgang **mindestens** vier Hefte, die auch als Mehrfachhefte herausgegeben werden können, während die anderen Schriftenreihen in zwangloser Form erscheinen.

**Alle vier Schriftenreihen** werden unseren Mitgliedern für den in der heutigen Zeit wirklich geringen Jahresbeitrag von 36,— DM (3,— DM im Monat) frei Haus geliefert.

Sie dürften daraus ersehen, daß es sich wirklich lohnt, diese gute Sache zu unterstützen, die von viel Idealismus getragen wird. Abgesehen davon, daß damit eine heimatlich-kulturhistorische Aufgabe erfüllt wird. Neu hinzukommende Mitglieder erhalten auf Wunsch – solange der Vorrat reicht – die ab 1953 erschienenen Jahrgänge und besonderen Ausgaben gegen Sonderpreis. Auf Anforderung übersenden wir gern ein Probeheft der APG.

Wir würden uns sehr freuen, wenn wir **auch Sie** in unseren Reihen begrüßen könnten:

Und nun zum Schluß:

Vergessen Sie bitte nicht, daß sich in privater Hand noch recht viel wertvolles Material an Büchern, Zeitschriften, Stammbäumen, Urkunden, Verträgen u. a. m. befindet. Vielfach wird dies als alte unnütze Schwarten oder gar Altpapier angesehen und oft achtlos fortgeworfen. Schicken Sie solche Sachen dem Verein, damit geprüft werden kann, ob es nicht einen allgemeinen Wert hat und in die Bibliothek oder das Archiv des Vereins übernommen werden kann. Sie können damit anderen, die bereits lange danach suchen, in ungeahnter Weise helfen und eine Freude machen. Wir haben außerdem in unseren Reihen für bestimmte Kreise und Gegenden Altpreußens sowie für verschiedene Sachgebiete Spezialisten, die unseren Mitgliedern und anderen Auskunft Suchenden stets gern weiterhelfen. Aber bitte — legen Sie Ihren Anfragen das erforderliche Rückporto bei, denn sonst wird bei den zahlreichen Schreiben, die bei uns eingehen, das gute Werk geschädigt. Denken Sie auch immer daran, daß wir Ihnen nur weiterhelfen können, wenn Sie uns möglichst ausführlich darüber unterrichten, was Sie bereits erforscht haben und die Quellen nennen. Stellen Sie uns Ablichtungen oder Abschriften zur Verfügung. Der Kundige kann u. U. aus nebensächlich erscheinenden Vermerken oft Dinge entnehmen, die weiterhelfen. Berücksichtigen Sie dabei stets, daß gerade Ihre Anfrage Schwierigkeiten bergen kann, und daß wir diese Arbeiten ehrenamtlich neben dem Beruf in einer karg bemessenen Freizeit erledigen.

Walther Müller-Dultz — Vorsitzender\*

## Hohe Auszeichnung für Gustav Köppen

Erst nach Drucklegung unseres weihnachtlichen Heimatrundbriefes erhielten wir die mit großer Freude von allen Landsleuten aufgenommene Nachricht, daß unser Untereißeler Landsmann Gustav Köppen am 14. Dezember 1977 mit dem vom Bundespräsidenten verliehenen Verdienstkreuz am Bande ausgezeichnet wurde, welches ihm der Innenminister des Landes Schleswig-Holstein überbrachte.

An dieser von der Hilfsgemeinschaft der Ostvertriebenen Heikendorf e. V. veranstalteten würdigen Feierstunde, an welcher auch Kreispräsident Röhl, Bürgervorsteher Klotz und Bürgermeister Sätje teilnahmen, hob Innenminister Rudolf Titzck u. a. die Verdienste von Gustav Köppen als Kommunalpolitiker der „ersten Stunde“ und seine jahrzehntelange Arbeit als Vorsitzender der Hilfsgemeinschaft der Ostvertriebenen besonders hervor. Seiner Initiative ist es zu danken, daß in Heikendorf eine Siedlung von über 100 Nebenerwerbsstellen für Vertriebene geschaffen wurde — darunter alleine 54 Siedlungen für ostpreußische Fischer. Diese Siedlung in Neuheikendorf trägt seither den Namen „Gustav-Köppen-Siedlung“.

Köppens intensive Bemühungen führten auch Anfang der fünfziger Jahre maßgeblich zu den bestehenden Patenschaftsgründungen sowohl des Kreises Plön zu unserem Heimatkreis Tilsit-Ragnit, als auch der Gemeinde Heikendorf zu unserer

\* Interessenten werden gebeten, sich unmittelbar mit Herrn W. v. Sperber, Ellerndieck 11, 2380 Schleswig, in Verbindung zu setzen.

kreisangehörigen Gemeinde Untereißen, die später auf das gesamte Kirchspiel Großlenkenau ausgedehnt wurde.

In unserem Heimatkreis – einer einmalig schönen und reizvollen Landschaft an der Memel – mit weitem Blick über die Wiesen bis zu den dunkelbewaldeten Höhen von Schreitlaugken lag Untereißen mit seinen Bauernhöfen und dem Dorfkrug als Mittelpunkt. Die Jugendherberge, deren Leiter und Herbergsvater Gustav Köppen war, wurde zu einem kulturellen Mittelpunkt. Später stand er seinem Ausflugslokal „Haus in der Heide“ vor. Dort haben sicherlich viele Menschen aus unserer Heimat eine gastliche Aufnahme gefunden.

Landsmann Köppen gehört seit Bestehen unserer Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit zu einem der Getreuesten, der sich stets in einsatzbereiter Weise für seine Tilsit-Ragniter Landsleute verwendet hat; so war Heikendorf schon „Sammelbecken“ heimatlicher Zusammenkünfte, noch vor der offiziellen Begründung der Landsmannschaft Ostpreußen und deren Kreisgemeinschaften. Ihm wurde das Ehrenamt des Gemeindebeauftragten seiner Heimatgemeinde Untereißen und später das des Beauftragten für das Gesamtkirchspiel Großlenkenau übertragen, welches er noch heute ausübt. Als langjähriges Mitglied unseres Kreisaus-



Innenminister Titzck (rechts) und Gustav Köppen (links)

schusses schätzen wir seine stets aktive Mitwirkung, seine in der langjährigen Vertriebenenarbeit gewonnenen Erfahrungen und seinen guten Rat.

Die im Rahmen der heimatpolitischen Zielsetzung unserer Kreisgemeinschaft verdienstvolle Mitarbeit unseres Landsmannes Köppen hatten wir bereits im Heimatrundbrief Pfingsten 1970 zu seinem 70. Geburtstag zum Ausdruck gebracht; die nunmehrige Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an ihn, den einstigen „Herbergsvater von Untereißeln“; nehmen wir erneut zum Anlaß, ihm zu der hohen Auszeichnung herzlich zu beglückwünschen. Die Kreisgemeinschaft wünscht ferner Gustav Köppen und seiner Gattin weiterhin Kraft, Gesundheit und Lebensfreude.

**Gert-Joachim Jürgens**

### **Unsere Schmunzelecke**

Bei Hedwig und Hans Erzberger hatte sich Besuch angesagt. Kuchen wurden gebacken. Hans half tüchtig bei den Vorbereitungen mit. Er bekam den Auftrag, mittels eines Rührgeräts den Schmand zu steifer Sahne zu schlagen. Gesagt, getan! Jedoch einige Umdrehungen waren zuviel, und die Sahne wurde krümelig. Darauf rügte Hedchen ihren Hans: „Aber Haans, Du drullst und drullst bis Butter wird.“

„Na, sag e mal, Franz, warst auch schon mal im Konzert?“ wollte Heinrich von seinem Freund wissen. „Nei, war ich noch nich“, erwiderte Franz. „Denn mußt e mal hingehn.“ „Na, und wo jibt sowas?“ „Natierlich in Tilsit im Theater.“ „Besorg mir e Baljett.“ Franz bekommt auch seine Eintrittskarte und fährt ja denn ins Konzert. Nach einigen Tagen befragt, wie ihm denn das Konzert gefallen habe, antwortet Franz enttäuscht: „Konzert, Konzert und wie eck hennkoam, es doch bloß Musick!“

Beim Tanzvergnügen geht Karlchen e Marjellchen zum Tanz auffordern. Damit er denn auch gleich mit seiner Auserwählten ins Gespräch kommt, macht er ihr schöne Komplimente. Doch da war er wohl an die falsche Adresse geraten. Barsch bekam er darauf zur Antwort: „De Uhr kenn Se aufziehn, aber nich mir.“

**E. P.**

### **Redensarten in Plattdeutsch:**

So doo mi noch, so es mi libsch!

Eck kann mi nich helpe, eck find mi hibsch.

Mönsch, wie sitzt du ut? Anderer hätt e Näs und du e Tut.

Schuwe kost Broast un rett uk Böckse.

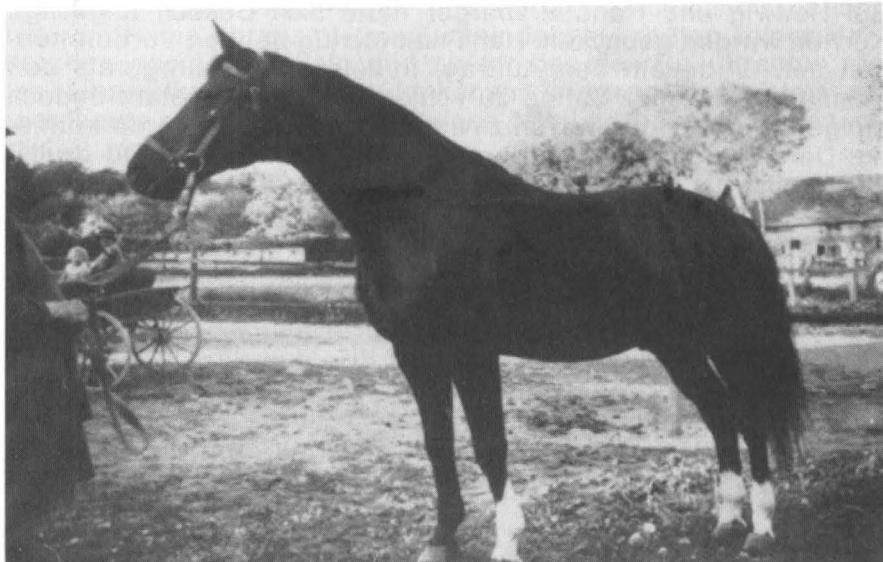
**E. P.**

Bei der Röntgenreihenuntersuchung warten Menschen darauf, ihre Personalangaben der DRK-Schwester machen zu können. Diese Schwester fragt eine junge Frau mit einem Blick auf deren vorstehenden Leib kurz und knapp: „Schwangerschaft“ ??? Die junge Frau antwortet ebenso kurz und knapp kopfschüttelnd „Erbsensuppe!“

M. H.

Ein Pfarrer und ein Reisebusfahrer stehen auf ihrem Weg zum Himmel vor Petrus, der den Busfahrer zuerst einläßt.  
Auf die Beschwerde des Pfarrers, wonach er doch den Vorzug haben müßte, widerspricht Petrus:  
Wenn Du in der Kirche gebetet hast, haben die Leute geschlafen,  
wenn aber der Busfahrer gefahren ist, dann haben die Leute gebetet.

M. H.



Der Trakehnerhengst „Salut“ vom Landgestüt Georgenburg war ein besonders guter Vererber der Deckstelle Moulinen, Kreis Tilsit-Ragnit.

### **Is ja wahr!**

„Das Pferd ist gut, das kannst du ruhig kaufen,  
Es zieht wie doll, und laufen kann es, laufen —!  
Achthundert Mark! Wenn einer so bedenkt,  
Wie schnell das läuft, denn ist das wie geschenkt.

Das sockt bestimmt bald schneller wie e Hundche,  
Bis Groß Stobingen braucht es bloß e Stundche.  
Fährst morgens gegen Uhre sechs hier los,  
Denn bist um sieben da. Nu sag mir bloß,  
Das ist dir immer noch nich schnell genug,  
Viel schneller fährt ja nich emal der Zug!"

„Nei, weißt, das Pferdche kann mir wenig nitzen,  
Drum bin ich auch nich wild, ihm zu besitzen.  
Was brauch ich ihm? Und denn, vor allen Dingen,  
Was soll ich all so frieh in Groß Stobingen?"

**Dr. Alfred Lau †**

Du warst mit 18 so reizend und nett,  
und jetzt bist du launisch, verdrießlich und fett!

Noch ist es zu ändern, das mußt nicht so sein,  
doch Schuld und Rezept hast du nur allein.

Auf eine einfache Formel gebracht,  
gib auf diese Medizin jetzt acht:

Arbeit ist das beste Mittel  
gegen Kummer und den Speck,  
sich die Unlust abzuschütteln,  
freu dich über jeden „Dreck“.

Statt zu giften, neiden, streiten,  
hilf dem anderen doch mal auch,  
tu ein gutes Werk bei zeiten,  
denk nicht nur an deinen Bauch!

Sei bescheiden im Genießen,  
sei wie früher anspruchslos,  
mußt nicht alles haben müssen,  
ein Zuviel belastet bloß.

Glück nicht fordern, sondern geben!  
Das ist das Rezept fürs Leben!

**Christel Schmidt**

---

\* Arzt, Schriftsteller und letzter Intendant des Reichssenders Königsberg (Pr.),  
der in diesem Jahre 80 Jahre alt geworden wäre.

## **Unser Veranstaltungsprogramm für 1978**

### **20. und 21. Mai 1978**

Patenschaftstreffen der Trappener in Schönberg.

### **4. Juni 1978**

Jahreshaupttreffen zusammen mit den Heimatkreisen Tilsit-Stadt und Elchniederung im Curio-Haus in Hamburg, Rothenbaumchaussee (Nähe Dammtorbahnhof).

### **2. und 3. September 1978**

Kreistreffen aller drei Tilsiter Heimatkreise erstmalig in Düsseldorf, im „Jan-Wellem-Saal“ des Brauerausschanks Schlösser; am Vorabend zwangloses Beisammensein der sogenannten „Tilsit-Runde“ — zu der auch die Tilit-Ragniter Landsleute gehören — im Hochzeitszimmer des Hauses des Deutschen Ostens.

### **10. September 1978**

Patenschaftstreffen zum „Tag der Heimat“ der Breitensteiner in Lütjenburg/Ostholstein um 11.00 Uhr in der Gaststätte am Bismarckturm.

### **7. und 8. Oktober 1978**

Patenschaftstreffen der Ragniter in „Drillers Gasthof“ in Preetz.

**Der Kreisausschuß**

## **Neue ostpreußische Heimatbücher**

In unserer Redaktion gingen ein:

Johannes Richard zur Megede

**Der Stern von Barginnen**

Roman (363 Seiten, Leinen, mit mehrfarbigem Schutzumschlag, 24,80 DM)

Ein Tag im September 1897. Auf einem Raddampfer, der die Memel strom-abwärts fährt, kehrt das Mädchen Modeste Lindt von einem Besuch bei ihrer Schwester, der Gräfin Axsil aus Litauen zurück. Auf der Fahrt zwischen dem Grenzort Schmalleningken und Tilsit lernt sie einen Mann kennen, den ihr Vater, der Besitzer des Schloßgutes Barginnen, eben als Inspektor in seinen Dienst gestellt hat. Schon bald sind diese beiden jungen Menschen in einer leidenschaftlichen und „verbotenen“ Liebe miteinander verstrickt.

„Stern von Barginnen“ nennt man Modeste in ihren Kreisen. Wie dieser „Stern“ die Belastungen und Prüfungen dieser anscheinend hoffnungslosen Liebe besteht, wie das eigenwillige Mädchen dabei zu einer tapferen und

liebenswerten Frau reift, sich und dem geliebten Mann schließlich das Glück erkämpft, das erzählt der Dichter in einer überaus spannenden und oft geradezu dramatisch bewegten Handlung.

Johannes Richard zur Megede wurde 1864 in Sagan in Schlesien geboren, aber menschlich und künstlerisch wurde Ostpreußen seine eigentliche Heimat. Dem ostpreußischen Adel seiner Zeit, unter dem die bedeutendsten seiner zahlreichen Romane spielen, war er durch seine aus baltischem Adel stammende Mutter verwandtschaftlich verbunden. Er lässt ihn in einer Fülle einprägsamer und oft recht farbiger Gestalten an uns vorüberziehen. Durch die fesselnde Unterhaltung geht aber auch ein starker kritischer Zug. Im „Stern von Barginnen“ wird das besonders deutlich. Nicht materielle Güter und Stand und Rang setzen den Maßstab, sondern nur die rein menschlichen Werte.

Verlag Gerhard Rautenberg, Postfach 1909, 2950 Leer (Ostfriesland)

### **Der redliche Ostpreuße**

Herausgegeben von E. Joh. Guttzeit, Verlag Gerh. Rautenberg, 2950 Leer, mit Kalendarium und zahlreichen Illustrationen (128 Seiten), 8,80 DM.

Die Ausgabe für 1978 enthält wiederum zahlreiche Erzählungen heiterer und besinnlicher Art aus der Heimat, so u. a. auch die nette Kurzgeschichte der aus Untereißen gebürtigen Hannelore Patzelt-Hennig, die vielen bereits durch ihre Beiträge im „Land an der Memel“ bekannt ist; sie hat diese kleine Episode mit „Die neue Mutter paßt – bis auf die Schuhgröße“ betitelt.

Die weiteren Beiträge, Gedichte und Abhandlungen spiegeln das Bild unserer ostpreußischen Heimat in bezaubernder und eindrucksvoller Weise wider. Es ist nicht nur ein Kalender schlechthin, sondern eine anregende Lektüre für unsere Landsleute.

---

## **Heimatliche Literatur**

Die von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit herausgegebenen Titel sind nach wie vor noch lieferbar:

### **Postkartenserie Tilsit-Ragnit**

mit ansprechenden Motiven aus unserem Heimatkreis (vgl. Titelblatt Pfingsten 1976/Nr. 18).

Die gesamte Serie mit 6 Aufnahmen ist zum Preise von 3,50 DM incl. Porto gegen Überweisung des Betrages oder gegen Voreinsendung des Gegenwertes in Briefmarken durch uns zu beziehen.

### **„Kirchspiel Sandkirchen (Wedereitischken)“**

Von Walter Broszeit.

Diese Chronik bieten wir zum Preis von 18,- DM je Exemplar (einschl. Porto und Verpackung) an.

### **„Ragnit im Wandel der Zeiten“,**

ein Beitrag zur Geschichte der Stadt an der Memel (mit Stadtplan und zahlreichen Bildern) von Hans-Georg Tautorat (13,50 DM einschl. Porto und Verpackung).

**„Der Kreis Tilsit-Ragnit“,**

ein umfassender Dokumentationsbericht über unseren Heimatkreis von seiner Entstehung bis zum Kriegsende 1945 aus der Sicht eines preußischen Landrats, von Dr. Fritz Brix † (10,— DM einschl. Porto und Verpackung).

**„RAGNIT“, ein Rundgang durch die unvergessene Stadt an der Memel“** (mit Stadtplan), von Hans-Georg Taurat  
Stückpreis: 1,— DM plus Versandporto.

**„Land an der Memel“, überzählige Heimatrundbriefe der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit — Nr. 18 — Nr. 21 —**  
**Kostenlos** (begrenzter Vorrat).

Lieferung erfolgt grundsätzlich erst nach Voreinsendung bzw. Überweisung des jeweiligen Kaufpreises. Nachnahmesendungen können wir wegen der mit dem Versand verbundenen Mehrarbeit leider nicht ausführen.

Für Bestellungen und Nachbestellungen aller hier aufgeführten Kreisliteratur und der Postkartenserien genügt die Einzahlung des angegebenen Preises auf das Konto der

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Konto-Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg.

unter Angabe des gewünschten Buchtitels oder der Postkartenreihe.

Gert-Joachim Jürgens

---

Keine Illustrierte, keine Tageszeitung, keine Zeitschrift oder sonstige  
Tagespresse, Nachrichtenpresse  
kann einem Ostpreußen sein Heimatblatt,



# **Das Ostpreußenblatt**

**ersetzen. Jeder soll es lesen, heute erst recht; auch Du!  
Wirb für den Bezug!**

Bestellung beim Kreisvertreter, aber auch bei jedem Postamt

Erscheint wöchentlich

Preis monatlich 4,80 DM

---

**Herausgeber:** Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in der Landsmannschaft  
Ostpreußen e. V.

**Kreisvertreter:** Matthias Hofer, 2301 Mielkendorf über Kiel

**Schriftleitung:** Gert-Joachim Jürgens, 2120 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., an  
welchen auch Einsendungen für den Rundbrief zu richten sind.

**Druck:** Hermann Sönksen, Druckerei u. Verlag, 2320 Plön, Postfach 9

**Auflage:** z. Z. 4500 Exemplare